



PQ/9261/A575/M35/1907

Allgemeine Bücherei

23

Mannet de Sousa.

Drama in drei Acten

Almeida Garrett.

.....
Deutsch

von
Georg Winkler.



Wien und Leipzig.

Wilhelm Braumüller

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

== Preis 12 fr. — 20 Pfg. ==



Allgemeine Bücherei

herausgegeben von der österreichischen Leo-Gesellschaft

wird eine Sammlung sein, die sich von ähnlichen, bereits vorhandenen, dadurch unterscheidet, daß sie mit sorgfältiger Auswahl einen bestimmten, wenn auch nicht eng beschränkten Plan verfolgt. Die

Allgemeine Bücherei

soll in ihrer Gesamtheit erzieherisch wirken. Sie soll allmählich alles in sich aufnehmen, was in den Kreis der allgemeinen Bildung gehört. Ferne davon, ein Chaos zu bilden, in dem der Zufall herrscht, soll sie vielmehr mitwirken, die organische Einheit unserer Cultur zu befestigen. Das, was nicht im Sinne der Moral wirken könnte, ist ausgeschlossen. Die **Allgemeine Bücherei** soll eine

Familien-Bibliothek

werden, die man unbedenklich jedem in die Hand geben kann. Sie wird demnach auch alles ausschließen, was die Glaubwürdigkeit angreifen könnte. Ihre Herausgeber stehen auf dem Boden des katholischen Christenthums. Dieser Standpunkt wird aber nicht die Würdigung der antiken, der nationalen Culturelemente ausschließen. Die Sammlung wird im Gegentheil im strengsten Rahmen die größte Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit anstreben. Sie wird außer Mendrukten älterer Classen aller Nationen auch Werke lebender Schriftsteller, sie wird außer Werken der Poesie auch historische, biographische, philosophische, theologische und ästhetische Schriften bringen.

Alle Mendrukten älterer Werke werden einer sorgfältigen, wissenschaftlichen und pädagogischen Bearbeitung von Fachmännern unterzogen. Unter den Classikern aller Länder sollen besonders die viel zu sehr vernachlässigten katholischen Autoren zu ihrem Recht kommen.

Einfleitungen und Anmerkungen werden für das Verständnis sorgen. In manchen Fällen werden Chrestomathien vorgezogen werden. Eine besondere Aufmerksamkeit wird der älteren deutschen Literatur zugewendet, die zum Schaden unserer nationalen Cultur noch viel zu wenig der Neuzeit vermittelt ist.

Manuel de Sousa
Manuel de Sousa.

Drama in drei Acten

übersetzt von Garrett

→→→ Almeida Garrett. ←←←



Deutsch

von

Georg Winkler.



Wien und Leipzig.

Wilhelm Braumüller

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

ERICH MENNBIER.

1907

Alle Rechte vorbehalten.

PQ
9261
A 575
M 35
1907

Vorwort des Verfassers

(im Auszug).

Es ist eine auffallende Eigenthümlichkeit der schönsten Ereignisse und der schönsten Charaktere in der Geschichte Portugals, daß so viele von ihnen, ja, fast alle derselben von einer ungewöhnlichen und außerordentlichen Einfachheit sind. Die Figuren, die Gruppen, die Situationen unserer Geschichte oder unserer Sagen scheinen mehr geeignet zu sein, um in der strengen Feierlichkeit der antiken Tragödie gestaltet zu werden, als in den vielleicht belebteren, jedoch flacheren, weniger eindrucksvollen Bildern des modernen Dramas. So *Jnes de Castro*, welches der einfachste und zugleich schönste bisher noch von Dichtern behandelte Stoff ist. Deshalb blieben alle hinter *Camoens* zurück, weil alle außer ihm die Geschichte verschönern wollten, um ihr mehr Interesse zu geben.

In der Geschichte *Manuels de Sousa* — wie die Sage sie der Poesie überlieferte und sich zu diesem Zwecke über die Einwände der modernen Kritik hinwegsetzte — ist das ganze Interesse der Fabel einer antiken Tragödie vorhanden. Keusch und streng wie die einer Tragödie von *Aeschylus*, leidenschaftlich wie die einer Tragödie von *Euripides*, energisch und natürlich wie die von *Sophokles*, hat sie mehr als alle diese jene Weihe und zarte Empfindung, mit welcher der Geist des Christenthums sie ganz durchströmt, in Thränen der Rührung das verwandelnd, was bei den Alten Verzweiflung sein würde, und bis zum letzten Dunkel des Todes das Licht der Hoffnung zündend, welches nicht mit dem Leben auslischt.

Die Katastrophe ist ein doppelter und furchtbarer Selbstmord, aber dieser wird nicht mit Dolch oder Gift ausgeführt: es sind zwei Leichentücher, welche sich über zwei lebende Leichen breiten. Sie liegen friedlich im Kloster; die Glocke läutet für sie; sie sind für die Welt gestorben, aber sie harren am Fuße des Kreuzes, daß Gott sie zu sich rufen werde, wenn ihre Stunde kommt.

Die verzweifelte Resignation des Prometheus, der mit Nägeln an den Kaukasus geschlagen ist und dem der Geier die Leber aushackt, ist nicht erhabener. Die Gewissensbisse des Ödipus sind nicht mit den ausgefuchten Qualen zu vergleichen, welche hier Herz und Geist des ehrenhaften Ritters, des zartfühlenden Liebenden und Vaters, des aufrichtigen und gottesfürchtigen Christen erdulden. Die Schrecken der Sokaste sträuben uns das Haar, aber sie sind mehr widerwärtig als erhaben; der Schmerz, die Scham, der Schrecken Magdalenas erwecken tieferes Mitleidsgefühl im Herzen, ohne es sogleich durch eine Empfindung des Abscheus zu lähmen, welche die Kraft des menschlichen Herzens übersteigt. Die schöne Figur des Manuel de Sousa Coutinho neben der engelgleichen und himmlischen Gestalt der Magdalena, wie er in seinen Armen das unschuldige und unter einem verhängnisvollen Gestirn geborene Kind seiner unseligen Liebe hält; Bilder einer Gruppe, welche ich — wenn ich den Meißel von Canova und Thorwaldsen führen könnte — sicher leichter aus einem Marmorblock ausbauen könnte (und auch mit mehr Glück), als ich diesen selben Gedanken zu den drei Acten meines Dramas ausführen konnte.

Es ist eine wirkliche Tragödie, wenn es eine — und ich glaube dies — über Thatsachen und Personen aus verhältnißmäßig neuerer Zeit geben kann. Ich gab ihr trotzdem nicht diesen Namen, weil ich nicht offen mit den Jahrhunderte alten Regeln brechen wollte, welche, wenn auch leblos, hohl und beiseite geschoben, so daß niemand mehr sich um sie kümmert, immer noch unsere ganze Verehrung genießen, so daß wir uns vor ihnen beugen, wenn wir zufällig daran vorbeigehen.

Die Schwierigkeit, diesen Stoff dramatisch zu behandeln, war sehr groß wegen der außerordentlichen Einfachheit der von mir angewandten Mittel. Es gibt keine tragischere, keine dramatischere Handlung als diese; doch Situationen sind wenige darin; diese durch andere Erfindungen auszu dehnen, wäre Abschwächung ihrer Kraft gewesen. In einem großen, umfangreichen Gemälde mit wenigen Figuren und einfachen Stellungen werden die großen Wunder der Kunst durch die Correctheit der Zeichnung, durch die Wahrheit der Farben, die weise Vertheilung des Lichtes hervorgebracht.

Aber man muß entweder ein Wunder vollbringen oder eine Geschmacklosigkeit begehen. Ich weiß, welch ein

Skarusunternehmen das meinige war, und ich habe keine Meere zur Verfügung, denen ich durch meinen Fall meinen Namen hätte geben können.

In meinem Stoffe fand ich weder Liebshäften noch Abenteuer, weder Leidenschaften noch heftige Charaktere. Mit einer Handlung, welche zwischen Vater, Mutter und Tochter, einem Mönche, einem alten Diener und einem Pilger vorgeht, welcher letzterer kaum in zwei oder drei Scenen auftritt, lauter ehrbare und gottesfürchtige Leute — ohne daß ein böser Charakter ihnen gegenüberstände, ohne einen Tyrannen, welcher sich oder einen andern tödtete, wie dies in den alten Tragödien wenigstens im letzten Acte nöthig war, ohne einen Todtentanz von Morden, Ehebrüchen und Incesten, welche beim Klange von Blasphemien und Flüchen abgeleiert werden, wie es heute beim Drama beliebt ist, wollte ich versuchen, ob es möglich wäre, Schrecken und Mitleid auf starke Weise hervorzurufen; ein fast unmögliches Unternehmen, da unsere Theaterbesucher durch heftige Stimulanten bis zur Leichenstarre erschöpft und mit einfachen Mitteln schwer zu galvanisiren sind.

Ich wiederhole aufrichtig, daß ich nicht weiß, ob ich dies erreicht habe; ich bin überzeugt, daß derjenige, welchem dies gelingt, die neue Tragödie gefunden und den Cothurn an den Fuß der modernen Nationen geschwallt haben würde. Aber wenn der Geist des Menschen genug Göttliches in sich trägt, um eine so große Schöpfung hervorzubringen, so wird doch die Kraft eines einzigen Menschen niemals damit zustande kommen.

Personen:

Manuel de Sousa, Gemahl von
Dona Magdalena de Vilhena.

Maria, deren Tochter.

Pater Jorge Continho.

Der Pilger.

Telmo Paës, Pfleger der Maria.

Der Prior von Bemfica.

Der Laienbruder.

Miranda, Diener der Dona Magdalena.

Der Erzbischof von Lissabon.

Dorothea.

Chor der Dominicanermönche — Geistliche, Mönche, Diener 2c.

Ort der Handlung: Almada. — Zeit: Ende des 16. Jahrhunderts.

Erster Act.

Altes Gemach, das mit dem Luxus und der portugiesischen Eleganz aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts geschmückt ist: Porzellanvasen, chinesische Gefäße, seidene Teppiche, Blumen und hinten zwei große, geöffnete Fenster, welche auf eine Terrasse hinausführen, die Aussicht auf Lissabon und den Tejo gewährt. Zwischen den Fenstern das Bildnis eines jungen Johanniterritters in ganzer Figur und schwarzem Mantel mit weißem Kreuz. — Vorn ein kleiner Tisch mit einem reichen, grünen Sammtuch mit Silberfransen bedeckt; auf dem Tisch einige Bücher, weibliche Handarbeiten und eine chinesische Vase mit Blumen. Alte Sessel, Taburette. Rechts vom Zuschauer eine Eingangsthüre in das Innere des Hauses; eine andere links führt nach außen. — —
Es ist spät nachmittags.

Erste Scene.

Magdalena allein, am Schreibtisch sitzend, die Füße auf ein großes Polster stützend, ein offenes Buch in ihrem Schoß, über welches sie die Hände kreuzt, wie vom Lesen ermüdet, in Nachdenken versunken.

Magdalena (das mechanisch und langsam wiederholend, was sie eben gelesen).

»Versenkt in jene heitre Seelentäuschung,
Die das Geschick nicht lange dauern läßt — —«

Mit Seelenfrieden und Heiterkeit — — eine Täuschung, wenn auch nur von wenigen Augenblicken, muß die höchste Seligkeit des Lebens sein. — Und was liegt daran, daß das Schicksal sie nur kurz dauern läßt? Man hat gelebt, so kann man auch sterben! Aber ich! (Paus.) O, möge es wenigstens er nicht erfahren, möge er meinen Zustand nicht ahnen, nicht diese Furcht, diesen beständigen Schrecken, der mich noch nicht einen Augenblick das ganze unermessliche Glück genießen ließ, das mir seine Liebe schuf! — O welche Liebe, welches Glück — — welches Unglück!

(Sie sinkt von neuem in tiefes Nachdenken zurück.)

Zweite Scene.

Magdalena. Telmo Paß.

Telmo (zu Magdalena tretend, die ihn nicht bemerkt hat). Meine Herrin liest?

Magdalena (wie erwachend). Ah, Ihr seid es, Telmo? Mein ich lese nicht mehr, es ist dunkel geworden, ich konnte nicht mehr gut sehen. — Dies ist ein hübsches Buch, Euer Liebling, dies unser Buch, Telmo!

Telmo (hinblickend). O, o, ein Buch für Damen, für Ritter, für alle! Es paßt wie kein anderes für jedermann und es verdient nach dem Buche Gottes am höchsten geachtet zu werden. Aber die heilige Schrift lesen zu dürfen, der Trost ist mir nicht gewährt, da ich nicht Lateinisch verstehe, wie mein Herr, ich wollte sagen, wie Dom Manuel de Sousa Coutinho. Das ist ein großer Gelehrter, wie es auch schon vor ihm sein Vater war, den ich sehr gut kannte. Ein großer Mann. Er verstand nicht nur die Wissenschaften, sondern hatte auch ein sehr galantes Wesen, sowie im übrigen die besten Eigenschaften eines Ritters. Eine Würde! Jetzt gibt es solche Leute gar nicht mehr! — Aber, Herrin, das Buch Gottes ist in einer Sprache geschrieben, welche unsereiner nicht kennt. — Ich gestehe Euch, dass jener portugiesische Kaufmann aus der Neustraße, welcher bisweilen hieher kommt, mir Dinge gesagt hat — — Gott verzeihe mir! Ich glaube, der Mensch ist ein Ketzer, einer von jener neuen Secte, in Deutschland oder England. Ist's so?

Magdalena. Seht, Telmo, ich will Euch keine Rathschläge geben; Ihr wißt wohl, dass seit der Zeit, als — — —

Telmo. Das ist vorbei, es war eine andere Zeit.

Magdalena. Nun ja — (seufzt). Ich war noch ein Kind; wenig größer als Maria.

Telmo. Nein, Senhora Dona Maria ist schon größer.

Magdalena. Es ist wahr, sie ist auch in den letzten zwei Monaten so plötzlich gewachsen.

Telmo. Sie ist dreizehn Jahre alt und ist fast schon eine Dame. *(Beiseite.)* Sie eine Dame, arme Kleine! —

Magdalena *(mit Thränen in den Augen).* Ihr habt sie sehr gern, Telmo?

Telmo. Und wie! Einen Engel wie sie, eine Lebhaftigkeit, ein Geist! Und dann, was für ein Herz!

Magdalena. O Tochter meines Herzens! *(Pause. Den Ton verändernd.)* Aber seht, Telmo, ich sage es Euch nochmals: ich weiß nicht, wie ich es machen soll, um Euch Rathschläge zu geben. Ich kenne Euch von so früh an, als ich mich zum — — zum erstenmal verheiratete. Ich gewöhnte mich, Euch mit so viel Achtung zu betrachten; schon damals wart Ihr, was Ihr jetzt seid, der Vertraute, fast Verwandte, der alte und erprobte Freund Eurer Herrschaft.

Telmo *(gerührt).* Sprecht nicht weiter, Senhora, erinnert mich nicht an all das, was ich war.

Magdalena *(beinahe beleidigt).* Warum? Seid Ihr heute nicht dasselbe, ja womöglich noch mehr? Schenkt man Euch weniger Vertrauen, Achtung und Liebe, als woran Ihr als treuer Pfleger meines Herrn, Johann von Portugal, gewöhnt wart, der in Gott ruhen möge?

Telmo *(beiseite).* Wenn er nicht — — —

Magdalena. Ihr, der Freund und alte Genosse seines Vaters!

Telmo. Nein, Herrin, ich bin zufrieden, gewiß!

Magdalena. Nun?

Telmo. Nichts; fährt fort, spricht, Gebieterin!

Magdalena. Nun, dann ist's ja gut. Ich sage, dass ich es schlecht verstehe, Euch Rathschläge zu geben, und ich wollte Euch keine Befehle geben. Aber, mein Freund, Ihr gewannt — zu meiner, wie ihres Vaters großer Freude — einen Einfluss auf den Geist Marias, dass sie nur das, was Ihr sagt, hört, glaubt und weiß. Ihr seid gleichsam ihr Vater, ihr Erzieher. Es scheint mir — — Ihr sollt nicht so mit ihr über Dinge reden — —

Telmo. Worüber? Über das, was mir der Engländer über die heilige Schrift, welche sie in seine Sprache übersetzt haben, sagte?

Magdalena. Ja — hievon gewiss nicht — ebensowenig wie von so vielen anderen hohen Dingen, welche weder für ihr Alter noch für ihr Geschlecht passen. Dies Mädchen will ja ohnehin immer etwas wissen, erfragen, erforschen. — Sie ist meine einzige Tochter; ich habe — wir hatten niemals eine andere und zu dem allen bedenkt noch, sie ist kein sehr kräftiges Mädchen.

Telmo. Sie ist zart, ja. Sie muß kräftiger werden. Behaltet sie hier, nehmt sie aus der verpesteten Luft von Lissabon fort, und Ihr werdet sehen, daß sie sich ganz anders entwickeln wird.

Magdalena. Tochter meines Herzens!

Telmo. Und auch des meinigen. Erinnert Ihr Euch, Herrin, daß ich sie anfangs nicht sehen konnte, Ihr wißt ja, warum. Denn in ihr sah ich immer — Gott verzeihe mir! Und dann begann sie größer zu werden, mich mit jenen Augen anzublicken, mich zu bezaubern, mir als ein solcher Engel von Schönheit und Güte zu erscheinen, daß — ich sie jetzt mehr liebe als ihr eigener Vater — mehr als Ihr.

Magdalena *(lächelnd)*. Ei, ei, Telmo!

Telmo. Mehr, viel mehr! Und wir werden sehen: Eine Ahnung sagt mir, daß binnen kurzem es sich zeigen wird, wer in diesem Hause unsere Kleine am meisten liebt.

Magdalena *(erschreckt)*. Gut, gut. Wir wollen nicht auf Eure gewohnten Ahnungen und Prophezeiungen eingehen; sie sind immer düster — — Lassen wir das Künftige.

Telmo. Ja, lassen wir es, gut ist es ohnehin nicht.

Magdalena. Und die Vergangenheit auch.

Telmo. Auch.

Magdalena. Laßt uns zu dem übergehen, worauf es jetzt ankommt. Maria hat eine Fassungskraft —

Telmo. Sie begreift alles.

Magdalena. Mehr als gut ist.

Telmo. Bisweilen.

Magdalena. Man muss sie eindämmen.

Telmo. Das ist es, was ich thue.

Magdalena. Man darf ihr nicht sagen — —

Telmo. Ich sage ihr nichts, was nicht ein anständiges Mädchen wissen dürfte, welches ein besseres Schicksal verdient.

Magdalena. Ein besseres?

Telmo. Ja, in einem höheren Stande geboren zu sein.

Ihr wolltet es hören, nun ist es gesagt.

Magdalena. O Telmo, Gott vergebe Euch das Weh, das Ihr mir bereitet. *(Sie bricht in Thränen aus.)*

Telmo *(niederknieend und ihr die Hand küßend).* Senhora Dona Magdalena — meine Herrin, meine Gebieterin — straft mich, laßt mir diese infame, unverbesserliche Zunge ausschneiden. O Gebieterin! Sie ist Eure Tochter, sie ist die Tochter Dom Manuels de Sousa Coutinho, dieses glänzenden Ritters von ebenso gutem Geschlecht, wie diejenigen, welche sich für die ersten in diesem Reich, ja, in ganz Spanien halten. Maria, meine geliebte Herrin, Senhora Maria hat Blut der Vilhenas und Sousas in ihren Adern; sie braucht nichts weiter, um — —

Magdalena. Schweigt bei den Wunden Christi!

Telmo *(schluchzend).* Meine theure Herrin!

Magdalena *(die Augen trocknend und eine ernste, feste Haltung annehmend).*

Erhebt Euch, Telmo, und hört mich. *(Telmo erhebt sich.)*

Hört mich achtsam. Es ist das erste- und wird das leztmal sein, daß ich zu Euch auf diese Art und über solchen Gegenstand rede. — Ihr waret der Pfleger und Freund meines Herrn — — meines ersten Gatten, Johann von Portugal; Ihr waret der Zeuge der Thaten und des Ruhmes seines erhabenen Vaters, jenes edlen Grafen von Vimioso, den ich schon als kleines Kind wie meinen Vater verehrte. Ich kam dann in diese hochangesehene Familie; ich fand Euch als einen Theil

derselben vor und ich fasste zu Euch fast dieselbe Freundschaft, wie zu den anderen; Ihr gewannet eine fast höhere — ja, gewiss höhere — Macht über meinen Geist als die übrigen. Eure Kenntniss des Lebens und der Welt, die Erfahrung, welche Ihr durch den Umgang mit Menschen und Büchern gewonnen habt, dann mehr als alles, das, was ich von Eurem Herzen sah und mehr und mehr bewunderte, bewirkte, dass ich Euch hoch genug achtete, um Euch in diesem Hause, sowie über meine Person einen Einfluss einzuräumen, worüber andere sich verwundern könnten.

Telmo. Ändert das, Herrin!

Magdalena. Ich brauche und will keine Änderung, Telmo. . . Aber jetzt laßt mich weiter sprechen. Seit ich allein bin, seit jenem unseligen, afrikanischen Feldzuge, der mich als Mädchen von siebzehn Jahren zur alleinstehenden Witwe und Waise machte, fand ich in Euch, Telmo, in Euch allein, die Zuneigung und den Schutz, deren ich nöthig hatte. Ihr bleibt mir zurück anstatt des Vaters. Und ich habe Euch außer in einem Punkte — wie eine Tochter gehorcht.

Telmo. O meine Gebieterin! Aber der Punkt, in welchem Ihr von meinen Rathschlägen abgewichen seid — —

Magdalena. Das war durch eine Macht bewirkt, welche über meine Kräfte gieng. Johann blieb in jener Schlacht nebst seinem Vater mit der Blüte unseres Volkes. (Telmo gibt Zeichen von Ungeduld.) Ihr wißt, wie ich seinen Verlust beweinte, wie ich sein Andenken ehrte, wie ich sieben Jahre hindurch, ungläubig gegen so viele Zeugen und Beweise seines Todes, an jenen Gestaden der Berberei, in Fez und Marocco, bei allen arabischen Horden nach ihm forschen ließ. Ungeheuere Summen wurden aufgewandt. Die Befehlshaber von Spanien und Portugal erhielten den dringenden Auftrag, ihn überall zu suchen; jedem Geistlichen oder Kaufmann, der in jene Länder vor-

dringen konnte, wurde aufgetragen, auf das kleinste Anzeichen zu achten, welches jene Berichte Lügen strafen oder mindestens jene ersten Nachrichten, welche über die Schlacht von Maccer angelangt waren, in Zweifel setzen könnte. Alles war vergebens; und keinem blieb auch nur ein Rest von Zweifel übrig.

Telmo. Außer mir.

Magdalena. Der Zweifel eines treuen Dieners, die Hoffnung eines treuen Freundes, Telmo, welche für Euer gutes Herz spricht, aber das meine gequält hat. — — Und ohne irgend einen Grund, ohne das leiseste Anzeichen — — Sagt mir doch nur ein einzigesmal klar und deutlich, worauf dieser Euer Glaube, der sieben und noch vierzehn, also einundzwanzig Jahre dauert, sich gründet.

Telmo *(eruft)*. Auf die Worte, die ausdrücklichen Worte jenes Briefes, der am Morgen jener Schlacht geschrieben wurde und welchen er dem Pater Jorge gab, der ihn Euch überreichte. „Lebend oder todt“ hieß es darin, „lebend oder todt“ — ich habe diese Worte nicht vergessen, und ich weiß, daß mein Gebieter nicht der Mann war, sie vergebens zu schreiben. „Lebend oder todt, Magdalena, werde ich Dich wenigstens noch einmal auf dieser Welt sehen.“ — Hieß es nicht so darin?

Magdalena *(erschreckt)*. Ja.

Telmo. Lebend kam er nicht zurück. Es sollte nicht sein. Und todt — seine Seele, seine Gestalt — —

Magdalena *(sehr erschrocken)*. Um Jesu willen, Mensch!

Telmo. Ist Euch gewiß auch nicht erschienen.

Magdalena. Nein, bei Gott!

Telmo *(geheimnißvoll)*. Ich weiß dies wohl. Er liebte Euch sehr, und sein erster Besuch würde sicher meiner Gebieterin gelten. Aber er würde auch nicht fortgehen, ohne seinem alten Diener erschienen zu sein.

Magdalena. Gott steh mir bei, Telmo! Ich weiß, daß Ihr faselt, und doch ergreift mich bei Eurem Gerede eine Furcht — Macht mich nicht noch unglücklicher!

Telmo. Unglücklich! Warum? Seid Ihr nicht glücklich in Gesellschaft des Mannes, den Ihr liebt, in den Armen dessen, den Ihr immer über alles geliebt habt? — Denn, mein armer Herr — Achtung, Hingebung, Treue, alles hegtet Ihr für ihn, nur nicht Liebe!

Magdalena. Es steht nicht in unserer Macht, lieber Freund, diese zu geben oder zu nehmen.

Telmo. So ist es. Aber die Eifersucht, welche mein Herr nie hatte — Ihr wißt wohl, von welcher Seelengüte er war — habe ich. Das ist die nackte Wahrheit. Ich habe sie für ihn. Ich kann es nicht sehen — — und doch wünsche ich, mich daran zu gewöhnen, zwingen mich dazu — aber ich kann nicht. Manuel de Sousa ist ein edler Ritter, ein guter Portugiese, aber er ist nicht jener Spiegel des Ritterthums, wird nie jene Blüte der Ritterlichkeit sein — — O, mein edler, mein heiliger Herr!

Magdalena. Also ja, Ihr habt Recht, es wird alles so sein, wie Ihr sagt. Aber bedenkt, Ihr, der Ihr soviel Verstand habt: ich entschloß mich, endlich mich mit Manuel de Sousa zu vermählen, mit allgemeiner Zustimmung unserer Familien, auch der Familie meines ersten Mannes, von der Ihr wohl wißt, wie sehr sie mich achtet. (Erregter.) Wir lebten glücklich, friedlich und sicher — vierzehn Jahre hindurch. Wir haben diese Tochter, diese geliebte Maria, welche die ganze Freude und Lust unseres Lebens ist. Gott erzeugte uns Gnade durch ihre Schönheit, durch die Talente, die bewundernswürdigen Gaben dieses Engels — — Und Ihr, Ihr, Telmo, der Ihr ganz ihr gehört, der Ihr behauptet, sie mehr zu lieben, als wir selbst — —

Telmo. Nein, nein, mehr als Ihr?!

Magdalena. Doch! Mehr als wir. Und Ihr seit derjenige, der beständig und beinahe vorsätzlich dieses Trugbild nährt, dies Gespenst heraufbeschwört, dessen auch noch so ferner Schatten genügen würde, um die Reinheit dieser Unschuldigen zu beflecken, um Mutter

und Tochter zu ewiger Schande zu verurtheilen. (Telmo gibt Zeichen großer Erregung.) Sagt nun: habt Ihr schon bedacht, welches Unheil Ihr auf diese Art ins Leben rufen könnt? Ich weiß wohl, daß Ihr mit niemand auf der Welt außer mit mir so etwas sprecht, aber Eure mysteriösen Worte, Eure häufigen Anspielungen auf jenen unglücklichen König Sebastian, von welchem sein noch unglücklicheres Volk bisher noch nicht glauben will, er sei gestorben, auf den es noch jetzt in seiner treuen Ungläubigkeit hofft, Eure beständigen Ahnungen eines Unheils, das unserer Familie bald bevorsteht. — — Seht Ihr denn nicht, daß Ihr dadurch die Neugierde dieses Mädchens erregt und ihren ohnehin zu scharfen Geist noch mehr reizt, um sich dies fabelhafte Unglück vorzustellen oder gar daran zu glauben? Am Ende glaubt Ihr selbst nicht daran, sondern findet ein unseliges Vergnügen darin, diese verhängnisvollen Zweifel stets lebendig und über uns schwebend zu erhalten. Und dann bedenkt doch: wenn ein solcher Schrecken sich dieser Seele bemächtigt, wer wird ihn aus ihr je wieder verscheuchen? Was soll aus ihr und aus uns werden? — Verderbt, tödtet sie nicht, mordet mir meine Tochter nicht!

Telmo (der mit großer Bewegung zugehört, nachdenklich und erschreckt, wie zu sich selbst sprechend). Ja, es ist wahr! Sein Tod steht fest. — Und sie darf nicht sterben, dreimal nein! (Zu Magdalena.) So wahr ich ein ehrenfester Diener bin, Senhora Dona Magdalena, mein Mund wird sich nie mehr öffnen, und auch meine Seele wird sich verschließen. — — (Beiseite.) Das ist nicht möglich, aber ich muß meinen himmlischen Engel retten! (Laut.) So soll's sein, Gebieterin.

Magdalena. Gott lohne es Euch. — Heute ist der letzte Tag unseres Lebens, an dem wir von solchen Dingen sprechen.

Telmo. Der letzte.

Magdalena. Nun geht denn, zu sehen, was sie macht. (Sich erhebend.) Sie sollte nicht immer lesen und studieren.

Und geht nachher nach St. Paul oder schickt einen andern, wenn Ihr nicht könnt.

Telmo. Ins Dominicanerkloster? Diese vier Schritte? Gewiß kann ich.

Magdalena. Und sagt meinem Schwager, Pater Jorge Coutinho, daß ich mir Sorgen über das lange Verweilen meines Gatten in Lissabon mache. Er versprach mir, noch vor Abend zu kommen, und ich sehe ihn noch nicht, obwohl es fast Nacht geworden ist.

(*Er tritt auf die Veranda und blickt auf den Fluß hinab.*)

Die Luft ist heiter, das Meer ruhig, der Abend so schön! Es weht fast kein Wind, nur ein schmeichelndes Lüftchen.

— Wie viele zierliche Nachen gleiten auf diesem Tejo hin! Vielleicht wird auf einem von ihnen Manuel de Sousa kommen. Aber in dieser Jahreszeit darf man sich nicht auf den Tejo verlassen; von Zeit zu Zeit erhebt sich ein scharfer Wind — und dann da, die Landspitze von Cacilhas! — Doch er ist ja ein so guter Seemann — nun ja, ein Maltheserritter!

(*Sie blickt das Porträt an der Wand mit Liebe an.*) Aber nicht das ist's, was mir die meiste Sorge macht. In Lissabon wüthet noch die Pest, noch sind die Lüfte nicht rein. — Und dann diese Streitigkeiten zwischen Castilianern und Portugiesen hier! Der unbeugsame Charakter Manuels de Sousa erhält mich in beständiger Angst. — Geht, geht zu Pater Jorge Coutinho, daß er sage, ob er etwas weiß, was mich beruhigen kann.

Dritte Scene.

Magdalena, Telmo, Maria.

Maria (mit Blumen in der Hand eintretend, begegnet Telmo, welcher mit ihr zurückkommt). Nicht übel! Während ich mehr als eine halbe Stunde auf der Terrasse umhergieng und auf den Fluß hinabschaute, um die Nachen und Brigantinen anzusehen, die hinauf und hinabfahren und es mir schon langweilig wurde zu warten, finde ich hier den Senhor Telmo im Gespräch mit meiner Mutter, ohne daß er sich um mich kümmert! Was ist es mit

der Romanze, die Ihr mir versprochen habt? Ist es nicht die von der Schlacht, die, in welcher es heißt:

»Gegenüber kampfbereit stehn

Sich die beiden mächt'gen Heere,«

oder die andere von der unbekanntnen Insel, auf welcher König Sebastian weilt, der nicht starb und an einem sehr nebligen Tag zurückkehren wird. Nicht wahr, er starb nicht, Mutter?

Magdalena. Liebes Kind, du sagst Dinge! Hast du denn nicht deine Oheim's Sorge und Lopo de Sousa oft erzählen hören, wie die Sache war? Das arme Volk bildet sich solche Hirngespinnste ein, um sich in seinem Unglück zu trösten.

Maria. Volksstimme, Gottesstimme, meine Mutter! Da sie so vielen Glauben daran haben, muß irgend etwas daran sein. Aber was mir jetzt zu denken gibt, ist, daß mit Ausnahme meines guten, alten Telmo (ihn liebtosend) niemand in diesem Hause gerne davon reden hört, daß unser tapferer König, unser heiliger König Sebastian mit dem Leben davongekommen sei. — Mein Vater, der ein so guter Portugiese ist, der diese Castilianer nicht leiden kann — und zwar so sehr, daß man sagt, es sei zu viel, was er thut und spricht — wird unwillig, wenn er an dem Tode meines geliebten Königs Sebastian zweifeln hört; er will nicht, daß jemand so etwas sagt, sondern verändert sogleich sein Antlitz und wird ein ganz anderer, nachdenklich und finster; es scheint, daß es ihn beleidigen würde, wenn er zurückkehrte, der arme König. — O, liebe Mutter, er ist aber doch nicht auf Seiten Philipps, nicht wahr?

Magdalena. Meine geliebte Maria, daß du immer über diesen Dingen brüten mußt, die so wenig für dein Alter passen! Das ist es, was uns betrübt, deinen Vater und mich; ich wünschte dich heiterer und mit Dingen beschäftigt zu sehen, welche weniger — —.

Maria. Wie, Mutter, wie? — Schaut, schaut! — Ach, auch meine Mutter hört nicht gern davon! Es ist

noch schlimmer, sie wird traurig, sie weint — da eben weint sie! (Sie umarmt Magdalena.) Liebe Mutter! — Was ist es denn? Geh nun, Telmo, geh! Ich will weder von dieser Schlacht, noch von solchen Geschichten, noch von irgend etwas dergleichen mehr sprechen, noch hören. — O liebe Mutter!

Telmo. Wohl denn, hievon soll nie mehr gesprochen werden. Und ich gehe. (Nimmt Maria bei der Hand; beseite.) Was für ein Fieber sie heute hat, o mein Gott! Ihre Hände brennen! Und diese rothen Flecken auf den Wangen! Wenn das die arme Mutter bemerkt! (Ab.)

Vierte Scene.

Magdalena, Maria.

Maria. Mutter, willst du eine große Betrübnis wissen, die mir auf dem Herzen liegt? — Meine Mutter weint nicht mehr, nicht wahr? Sie ist mir nicht mehr böse?

Magdalena. Nie bin ich auf dich erzürnt, Kind, du betrübst mich nie, Liebling. Was mich drückt, ist die Sorge, die du mir machst, und die Furcht, das —

Maria. Darin liegt eben meine Betrübnis. Es ist die Sorge, die du immer meinethwegen hegst. Ich habe nichts; ich bin gesund, sieh nur, sehr gesund.

Magdalena. Das bist du, Kind, und wirst es sein, so Gott will, und wirst noch lange Jahre zum Troste und zur Stütze deiner Eltern leben, welche dich so sehr lieben.

Maria. Sieh nun! Ich bringe ganze Nächte in Unruhe zu und sinne über die Worte nach, die ich von Euch gehört habe. Selbst der kleinsten Bewegung erinnere ich mich dabei, denke über alles nach, um herauszubringen, was es ist, und da Ihr mich so sehr liebt — — o, gewiss ist nie eine Tochter so geliebt worden, wie ich! —

Magdalena. Nein, Maria.

Maria. Da Ihr mich nun so liebt, so über alle Maßen, so seid Ihr immer in Aufregung meinethwegen?

Magdalena. Eben weil wir dich so zärtlich lieben.

Maria. Nicht das ist es, ich lese es Euch aus den Augen. Auch in den Sternen des Himmels lese ich's und weiß — —

Magdalena. Was sprichst du da, Tochter? Welche Ungereimtheiten! Ich will ein einsichtiges, gottesfürchtiges Mädchen, wie du bist, nicht so reden hören. Jetzt zu etwas anderem! Komm her, Maria, erzähle mir von deinem Garten, deinen Blumen. Was für Blumen hast du jetzt? Und was sind dies für welche? (Sie will die Blumen aus der Hand Marias nehmen.)

Maria (ihre Blumen in den Schoß der Mutter fallen lassend). Alles verwelkt, durch die Hitze verdorben. Dies sind Mohnblumen, welche schlafen machen; ich pflückte sie, um sie diese Nacht unter mein Kopfkissen zu legen, ich will sie in einemfort durchschlafen, ich will nicht träumen; denn der Schlummer läßt mich Dinge sehen, die bisweilen hübsch sind, aber auch so erstaunlich und verworren — —

Magdalena. Träumen! Du träumst selbst im Wachen, Kind! Denn siehe, Maria, sich etwas einbilden, heißt träumen, und Gott hat uns in diese Welt gesetzt, damit wir um uns schauen und arbeiten, die Gedanken immer auf den Himmel gerichtet, das ist wahr, aber ohne uns diesen, uns umgebenden, weltlichen Dingen zu entfremden. Sieh Maria, du bist unsere einzige Tochter, alle Hoffnungen Deines Vaters beruhen auf dir.

Maria. Und ich kann sie nicht erfüllen, das seh' ich. — Aber was soll ich thun? Ich studiere, ich lese — —

Magdalena. Du liest zu viel, du ermüdest dich, du zerstreust dich nicht, wie die anderen Mädchen deines Alters, du bist — —

Maria. Was ich bin, weiß ich allein, Mutter. Aber nein, nichts weiß ich, als das, daß ich nicht so bin, wie ich sein sollte. O, warum gab mir der Himmel keinen Bruder, einen wackeren und tapferen Jüngling, fähig, die Scharen meines Vaters zu befehligen, eine

Lanze zu schwingen, wie unsere Vorfäter es in Indien thaten, als sie die Türken und Heiden zu paaren trieben, einen schönen Jüngling, ein Ebenbild des edlen Maltheserritters, welcher dort an der Wand hängt. Wie schön war doch der Vater! Wie kleidete ihn das Schwarz so gut, und das weiße Kreuz darauf! Warum legte er das Kleid ab, Mutter, warum blieb er nicht in dem heiligen Orden, um in seinen Galeeren auf jenen Meeren zu schweben und die Ungläubigen vor der Kreuzesfahne herzuja-gen?

Magdalena. O Tochter, Tochter! (betroffen) — weil es nicht der Wille Gottes war. Es sollte anders sein. Wäre er nur schon von Lissabon zurück! Wirklich, er zögert lange, bei Gott!

Fünfte Scene.

Jorge, Magdalena, Maria.

Jorge. Möge Gott in diesem Hause walten! (Maria küßt ihm das Scapulier und dann die Hand; Magdalena nur das Scapulier.)

Magdalena. Willkommen, mein Bruder!

Maria. Guten Abend, Onkel Jorge!

Jorge. Meine verehrte Schwester! Der Segen Gottes ruhe auf dir, Tochter! Auch ich bin in einiger Aufregung, wie Ihr, Schwester Magdalena, aber fast Euch; es wird nichts sein. Ich habe Nachrichten aus Lissabon — —

Magdalena (erschrocken). Was ist es, was gieng vor?

Jorge. Nichts, erschreckt nicht. Aber es ist gut, daß Ihr vorbereitet seid; darum sage ich es Euch. Die Gouvernatoren wollen die Stadt verlassen. Ein sonderbarer Einfall, nachdem sie drinnen alle Schrecken der Pest ausgehalten haben. Eben jetzt, wo sie so gut wie zu Ende ist, da nur selten noch Fälle vorkommen, wollen sie durchaus eine Luftveränderung.

Magdalena. Die Armen!

Maria. Nein — das arme Volk! Ist sein Leben weniger wert? Ich war der Meinung, daß bei der Pest und ähnlichem Unglücke, wenn ich regieren

würde, der Dienst Gottes und des Königs mir geböte, bis zuletzt zu bleiben, und zwar dort, wo die Noth und die Gefahr am größten wären, um den Bedürftigen mit Schutz- und Heilmitteln dienen zu können. Denn heißt „König sein“ nicht: „Vater aller sein“?

Jorge. So ist es, Kind! Aber die Welt ist anders. Was läßt sich thun?

Maria. Sie bessern!

Jorge *(leise zu Magdalena).* Hörtest du je so was? Ich habe Befürchtungen wegen dieses Mädchens.

Magdalena. Ich auch.

Jorge *(laut).* Also sie beschlossen, die Stadt zu verlassen; und Ihr müßt noch weiters wissen, daß unser gutes Almada, das großen Ruf wegen seiner Heilquellen, guten Luft und schönen Aussicht hat, als ein passender Zufluchtsort und Hof erschien für unsere fünf Könige, unsere Herrn Guvernatoren, welche Portugal im Namen des Königs Philipp von Castilien, den Gott schütze, verwalten.

Magdalena. Laß sie nur kommen.

Jorge. Ja, was gäbe es auch für eine Abwehr? Aber höre das übrige. Unser armes Kloster von St. Paul soll den Erzbischof Don Miguel de Castro, den Regierungspräsidenten, beherbergen. — Er ist ein guter Prälat, und würde er uns nicht aus der bescheidenen Ruhe unseres Lebens herausreißen, da er als weltlicher Fürst kommt, so könnten wir uns ja in Geduld fassen. Schlimmer ist Euer Fall.

Magdalena. Meiner?

Jorge. Der Eure und der Manuels. Denn die andern vier Guvernatoren — das hat man mir sehr insgeheim aus Lissabon befohlen zu sagen — wollen in diesem Hause ihre Wohnung aufschlagen.

Maria *(lebhaft).* Wir wollen ihnen die Thüren schließen; die mehr als sechshundert Mann meines Vaters wollen wir hineinlegen und uns vertheidigen. Denn

ist das nicht eine Tyrannei? Das wird hübsch werden!

Ich möchte so gerne so etwas sehen, wie eine Schlacht.
 Sorge. Kleine Thörin!

Magdalena. Aber was thaten wir dem Grafen von Sabugal und den anderen Guvernatoren, um uns diese Unannehmlichkeit zu bereiten? Sind denn hier nicht andere Häuser, und wissen sie denn nicht, dass in diesem Frauen sind und eine Familie und dass ich hier bin?

Maria (die an den Fenstern gelauscht hat). Das ist die Stimme meines Vaters! Er ist da!

Magdalena. Ich höre nichts.

Sorge. Auch ich nicht.

Maria. Aber ich ganz deutlich. Es ist mein Vater und er ist erzürnt.

Sechste Scene.

Sorge, Magdalena, Maria, Miranda.

Miranda. Mein Herr ist angelangt. Ich sah eben von dort oben eine Brigantine, es muss die unsere sein. Ihr waret besorgt, weil die Nacht schon hereinbrach. Deshalb komme ich in Eile, es Euch zu melden.

Magdalena. Dank, Miranda. — Das Mädchen ist wunderbar; es sieht und hört auf solche Entfernungen — (Maria ist auf die Terrasse gegangen, kommt aber sogleich zurück).

Sorge. So ist's. (Beiseite.) Eine bedenkliche Erscheinung in so jungen Jahren und bei ihrer zarten Gesundheit!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Manuel de Sousa mit mehreren Dienern, die ihm folgen, Fackeln in den Händen. Nacht.

Manuel (an der Thüre zu den Dienern). Thut, was ich gesagt. Ohne Zögern! Laßt die Fackeln brennen und pflanzt sie außen auf dem Gange auf. Und schafft auch das übrige hinaus, wie ich schon sagte! (Nach vorn kommend.) Magdalena! Liebes Kind, meine Maria! (Umarmt sie.) Sorge, gut, dass du hier bist, ich habe dich nöthig. Wohl weiß ich, es ist spät, es ist Klosterstunde; aber ich werde dich nachher begleiten, um unserem guten

Prior mea culpa und peccavi zu sagen. —
 Miranda, komm hieher. (Er geht mit Miranda an die Thüre zur
 Tinten, dann zur Terrassenthüre, dann an die andere und gibt ihm leise Befehle.)

Magdalena. Was hast du denn? Du bist so aufgereggt
 heimgekommen. Hast du etwas, das dir Sorge macht
 und sagst es nicht? Was ist's?

Manuel. Es ist — — Setze dich, Magdalena, auch
 du, Maria, hieher zu mir; Sorge, setzen wir uns,
 ich bin müde! (Alle setzen sich.) Ich erfuhr Dinge, welche
 erstaunlich wären, wenn wir nicht in dieser Zeit
 lebten (Pause). — Wir müssen dies Haus verlassen,
 Magdalena!

Maria. Ah! Das ist gut, Vater!

Manuel. Nein, schlimm! Aber es gibt kein anderes
 Mittel. Wir wollen noch diese Nacht ausziehen. Ich
 gab schon der ganzen Dienerschaft Anweisung. Telmo
 ist vollauf mit den Vorbereitungen beschäftigt. Es
 wird gut sein, dass du ein Auge darauf wirfst, was
 geschieht; auch ich will es thun. — Aber wir haben
 Zeit — es ist jetzt acht Uhr, bis Mitternacht ist es
 noch vier Stunden hin. Bis dahin wird das wenige,
 was ich zu retten habe, in Sicherheit sein, und sie
 werden nicht vor Tagesanbruch kommen.

Magdalena. Dann ist es also wahr, dass Luiz de
 Moura und die anderen Governatoren — —

Manuel. Luiz de Moura ist ein schändlicher Mensch
 und er handelt, wie er ist. Der Erzbischof ist das,
 was die anderen wollen, dass er sein soll. Aber der
 Graf von Sabugal, der Graf von Sancta-Cruz, welche
 nicht vergessen sollten, zu wem sie gehören und welche
 trotzdem die hassenswürdige und niedrige Aufgabe
 übernommen haben, ihre Landesgenossen im Namen
 eines fremden Königs zu unterdrücken — — o, was
 für Menschen, was für portugiesische Ritter sind das!
 Ich will ihnen sagen, was sich gehört, ihnen und
 diesem slavischen Volke, das sie duldet. Seit langem
 sollen die Tyrannen dieses Landes so etwas nicht
 erlebt haben!

Maria. O mein edler Vater! Ja, zeig' ihnen, wer du bist und was ein wahrer Portugiese wert ist.

Magdalena. Mein theurer Gatte, stürze dich nicht ins Unglück; lasse dich nicht hinreißen. Was kannst du gegen diese Mächtigen vermögen? Sie hassen dich so schon, weil du mehr giltst als sie durch dein Wissen, das sie zu verachten heucheln. Aber es ist nicht so, sie sind nur eifersüchtig. Wenn du ihnen nun einen Vorwand gibst, werden sie sich für die Kränkung, die ihnen aus deiner Überlegenheit widerfährt, rächen. Manuel, mein Gatte, bei unserer Liebe — —

Jorge. Dein Weib hat Recht. Sei vorsichtig und denk' an deine Tochter!

Manuel. Ich denke an alles, lass das. — Beunruhige dich nicht, Magdalena, sie wollen morgen früh hieher kommen und wir müssen nothwendig von hier fort, ehe sie kommen. Wir müssen!

Magdalena. Aber wohin sollen wir so plötzlich, zu dieser Stunde gehen?

Manuel. Dorthin, wohin wir einzig gehen können. Das Haus gehört nicht mir, sondern dir, Magdalena.

Magdalena. Welches? Das, welches — — welches bei St. Paul liegt? Jesus, steh mir bei!

Jorge. Das ist sehr vernünftig! Das Haus ist groß und gut erhalten und auch mit allem Nöthigen ausgestattet. Ihr braucht nur wenig mitzunehmen. Und dann für uns, für alle unsere Patres, welche Freude! Wir werden fast unter einem Dache wohnen. Ihr wißt, daß ihr dort die schönsten und besten Sitze in der Kapelle der heiligen Jungfrau habt. Wir werden fast vereint leben.

Maria. Wäre ich doch schon dort! (Sie springt auf.)

Manuel. Schon ist's Zeit; auf denn! (Er erhebt sich.)

Magdalena. Höre: ich habe dir etwas zu sagen, ich beschwöre dich; gibt es keinen andern Ausweg?

Manuel. Welchen — Frau — und was soll ich dabei thun? Denk' nach, sieh, ob du etwas findest!

Magdalena. Jenes Haus — — ich habe nicht den Muth. — Ich muss allein mit dir sprechen. — Sorge, geht mit Maria dort hinein; ich habe etwas zu Eurem Bruder zu sagen.

Maria. Oheim, komm, ich will sehen, ob sie für meine Bücher, sowie für meine Papiere sorgen — ja, ich habe auch Papiere. Darf ich sie Euch im anderen Hause zeigen — aber nur Euch?

Sorge. Kleine Thörin! (Beide ab.)

Achte Scene.

Magdalena, Manuel de Sousa.

Manuel (die Hände auf den Rücken, geht sehr erregt hin und her, dann steht er plötzlich still). Die Welt soll jetzt sehen, dass in Portugal noch ein Portugiese lebt.

Magdalena. Was hast du, sprich!

Manuel. Ich will diesen Schimpf nicht tragen. — Daher müssen wir dies Haus verlassen.

Magdalena. Ich habe mich nie deinem Willen widersetzt; ich wusste nicht, was es sei, einen anderen Willen zu haben, als den deinen und schnell, blind, in allem folgte ich dir! — Aber, o mein Herzensgatte! Nicht nach jenem Hause, nein, führe mich nicht nach jenem Hause! (Sie wirft die Arme um seinen Hals.)

Manuel. Bis jetzt pflegtest du keine Launen zu haben. Wir haben kein anderes Haus, wohin wir gehen können, und in dieser Stunde, in dieser Bedrängnis — — Wir wollen später anderswohin gehen, aber für jetzt weiß ich keinen anderen Ausweg. — Und was ist's denn mit diesem Hause? Dass es deinem ersten Manne gehörte? Also wäre ich der Grund dieses Widerwillens? Ich achtete und verehrte Johann von Portugal immer; ich ehre sein Gedächtnis für dich, für ihn, für mich, und ich wusste nicht, weshalb ich mich scheuen sollte, unter demselben Dach zu weilen, unter dem er gewohnt hat. — Du hast dort

mit ihm gelebt? Ich habe keine Eifersucht wegen einer Vergangenheit, die mich nicht angeht, und die Gegenwart gehört mir allein, ganz nur mir, liebe Magdalena — — Sprechen wir nicht mehr hievon; Wir müssen fort, und zwar sogleich!

Magdalena. Aber du weißt nicht — ich bin nicht furchtsam, noch abergläubisch — Du kennst aber nicht die Seelenangst, den Schrecken, der mich bei dem Gedanken ergreift, in dieses Haus eintreten zu müssen. Es ist mir, als ob ich so in seine Macht zurückkehrte, daß er mich deinen Armen entreiße, daß ich ihm dort begegne — — o, vergib, vergib, der Gedanke will mich nicht verlassen, daß ich dort den zürnenden Schatten Johannis von Portugal treffen werde, der mich mit einem zweischneidigen Schwert bedroht, der es zwischen dir, mir und unserer Tochter schwingt und uns für immer von einander trennt. — Ich weiß wohl, daß es Thorheit ist, aber der Gedanke, dort zu weilen und mit dir und Maria zu leben - - erdrückt mich. Ich weiß gewiss, daß ich in jenem unheimlichen Hause unglücklich sein, ja, sterben werde, daß ich nicht drei Tage, nicht drei Stunden dort bin, ohne daß alles Unglück der Welt über uns hereinbricht. — Manuel, mein Gatte, bei unserer Liebe, bei unserer Tochter bitte ich dich: gehen wir, wohin es auch sei, in die Hütte eines armen Fischers dieser Umgebung, nur nicht dorthin!

Manuel. Wahrlich: nie habe ich dich so gesehen, nie gedacht, daß du so schwach wärest, an Vorahnungen zu glauben. Es gibt nur eine erlaubte Furcht, die Gottesfurcht; es gibt keine anderen Gespenster als die von üblen Handlungen, die wir begangen. Was hast du auf deinem Gewissen, das dich sie fürchten lassen könnte? Dein Herz und deine Hände sind rein; für diejenigen, welche vor Gott wandeln, hat die Erde keine Schrecken und die Hölle kein Grauen. Wir wollen in der Kapelle, die einen Theil des Hauses bildet, für die Seele Johannis von Portu-

gal beten, und fürchte dich nicht, es werde je jener heilige Mann, der jetzt im Himmel ist und welcher in der heiligen Schlacht für König und Vaterland als Märtyrer unter den Händen der Ungläubigen fiel, uns auf dieser Erde verfolgen. — Auf, Dona Magdalena de Vilhena, erinnert Euch daran, wer Ihr seid und von wem Ihr abstammt — und nimm mir, geliebtes Weib, nicht mit eiteln Kindermärchen die Ruhe des Geistes und die Kraft des Herzens, welche ich in dieser Stunde ganz nötig habe.

Magdalena. Und was willst du thun?

Manuel. Wie ich dir schon sagte, will ich unseren Tyrannen eine Lehre geben, an die sie denken sollen; ich will diesem Volke ein Beispiel geben, um es zu erleuchten.

Neunte Scene.

Manuel, Magdalena, Telmo, Miranda und die anderen Diener in Eile eintretend.

Telmo. Herr, eben schifft sich eine große Menge von Edelleuten, Rittern und Soldaten aus, welche von Lissabon kommen und den Abhang zur Villa heraufsteigen. Der Erzbischof ist es sicher nicht; denn er weilt seit langem im Kloster hier. Die Leute sagen —

Manuel. Dafs es die Guvernatoren sind? *(Telmo nicht bejahend.)* Sie möchten mich überrumpeln; darum beeilen sie sich, heute noch zu kommen. Es scheint, sie haben errathen — — aber sie treffen mich nicht unvorbereitet. *(Nach links rufend.)* Sorge, Maria! *(Zu Magdalena.)* Nun aber keine Zögerung mehr!

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Sorge und Maria eintretend.

Manuel. Sorge, begleite diese Frauen. Telmo, gehe, gehe mit ihnen. *(Zu den Dienern.)* Ist schon alles fortgeschafft, die Koffer, meine Pferde, Waffen und alles übrige?

Miranda. Fast alles schon. Das wenige noch übrige ist bereit und wird gleich durch die Hinterthür abgehen, wenn Ihr wollt.

Manuel. Gut. (Auf ein Zeichen von Miranda zwei Diener ab.) Magdalena und Maria, ich will Euch hier nicht länger sehen. Geht also, ich werde bald bei Euch sein. (Magdalena Maria, Telmo, Sorge ab.)

Elfte Scene.

Manuel de Sousa, Miranda und die anderen Diener.

Manuel. Mein Vater starb, indem er unglücklicherweise in sein eigenes Schwert stürzte; wer weiß, ob ich nicht durch die von meiner Hand angezündeten Flammen umkommen werde? Sei es! Aber man soll in Portugal lernen, wie ein Mann von Ehre und Herz der mächtigsten Tyrannei widerstehen kann, indem er die Liebe zu so niedrigen und vergänglichen Dingen verliert, wie diese Besitzthümer sind, welche durch zwei Funken in einem Augenblick vernichtet werden können; sie sollen lernen, wie elend dieses Leben ist, das ein Hauch in noch kürzerer Zeit zerstören kann! (Er reißt zwei Fackeln aus den Händen der Diener, geht rasch nach der Thüre rechts und schleudert die eine hinein. Sogleich sieht man eine große Flamme empor schlagen. Dann geht er nach dem Hintergrunde und schleudert die andere hin, wo dasselbe geschieht. Man hört außen Lärm.)

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Magdalena, Maria, Telmo und Sorge hereinkommend.

Magdalena. Was thust du? Was hast du gethan? Was ist das, o mein Gott!

Manuel (ruhig). Ich beleuchte mein Haus festlich, um die sehr mächtigen und vortrefflichen Herren Gouvernatoren dieser Reiche zu empfangen. Ihre Excellenzen können kommen, wenn sie wollen.

Magdalena. Mein Gott — ach, und das Bildnis meines Gatten! Rettet mir dieses Bild! (Miranda und andere Diener wollen das Gemälde herabnehmen, eine Feuersäule steigt an den Tapeten auf und treibt sie fort.)

Manuel. Fort, fort! Die Brennstoffe, die ich aufgehäuft hatte, entzündeten sich furchtbar schnell. — Flieht!

Magdalena (sich an den Arm Manuels hängend). Ja, ja, fliehen wir!

Maria (am andern Arm Manuels). Mein Vater, ohne dich fliehen wir nicht.

Alle. Fort, fort! (Die Rufe draußen verstärken sich; man hört Glocken läuten.)
(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Im Palast Johanns von Portugal in Almada. Alter Saal von düsterem Ansehen mit großen Familienbildnissen in ganzer Figur: Bischöfe-, Mönche-, Frauen-, Ritterportraits; hinten an der sichtbarsten Stelle die Bilder König Sebastians, Camoens und Johanns von Portugal. Rechts Thüren, die nach außen führen, links solche nach dem Innern; auf den Thürvorhängen die Wappen der Grafen von Vimioso (rothes Andreaskreuz in silbernem Felde mit den fünf Schilden des Königreiches, das eine in der Mitte, die vier andern an den Enden des Kreuzes; an jedem Arm und zwischen den zwei Schilden ein blumenbekränztes Kreuz; alles so, wie die Herzöge von Cadaval es tragen). Über dem Schild die Grafenkrone. Im Hintergrunde verdeckt ein viel größerer Vorhang mit den gleichen Wappen den Eingang zur Tribüne, welche auf die Kapelle der Senhora da Piedade, in der Dominicaner-Kirche San Paulo von Almada, hinausgeht.

Erste Scene.

Maria aus der linken Thüre auftretend und an der Hand Telmo führend, der mit Untuit zu kommen scheint.

Maria. Komm, mach' kein Geräusch, da meine Mutter noch schläft. Hier in diesem Saale will ich mit dir sprechen. Sträube dich nicht, Telmo — ich habe den Willen gefasst, und nun ist es fertig.

Telmo. Aber Kleine! —

Maria. „Klein und jung aus meinem Hause haben sie mich fortgeführt.“ Das ist der Anfang des hübschen Buches¹⁾, von dem meine Mutter sagt, dass sie es nicht verstehe: ich aber, ich verstehe es. — Hier jedoch ist keine „Kleine“ und keine „Junge“ und Ihr, Senhor Telmo Paës, mein treuer Pfleger, „Ihr werdet thun, was ich Euch befohlen.“ — Entgegne mir nicht; denn dann werden wir streiten, das macht Lärm und weckt die Mutter, was ich eben nicht will.

¹⁾ Saudades (Lieder der Sehnsucht) von Bernardim Ribeiro.

— Die Arme! Acht Tage sind wir in diesem Hause, und dies ist die erste Nacht, welche sie ruhig schläft. Jener brennende Palast, das Geschrei des Volkes, der Klang der Glocken, jene ganze Scene — die so grandios und erhaben war, daß sie mich mit Bewunderung erfüllte, die einen Anblick von unvergleichlicher Majestät darbot — alles das hat meine arme Mutter erschreckt und steht ihr noch immer vor den Augen. Wenn sie dieselben schließt, sieht sie, wie sie sagt, jene in Rauchwolken gehüllten Flammen, wie sie ihr Haus umringen, in die Lüfte wachsen und alles mit höllischer Wuth verschlingen — — Das Bildnis meines Vaters, das aus dem Arbeitszimmer, das sie so sehr liebte, auf dem er als ein so schöner Mann erschien, als Johanniter mit dem weißen Kreuz auf der Brust — daß dies Bild nicht gerettet wurde, daß es dort verbrannte, darüber kann sie sich nicht trösten. Siehst du, sie, die nicht an Vorbedeutungen glaubt, die mich immer wegen meiner Hirngespinnste tadelte, hat sich jetzt in den Kopf gesetzt, daß der Verlust des Gemäldes nur die Ankündigung eines größeren, plötzlich hereinbrechenden Unheils ist, das bevorsteht und welches sie vom Vater trennen wird. — Und auch ich, die ich die Starke und Kluge spiele, die ich über Vorbedeutungen und Zeichen spotte, um die Arme zu erheitern, — ich habe noch nie so fest an Ahnungen geglaubt, als eben jetzt; aber nur unter uns gesagt, Telmo. Ich glaube, o, ob ich glaube! — Es sind Ankündigungen, welche Gott uns sendet, um uns vorzubereiten. — Und ein großes Unglück wird meinen Vater ereilen; ja, sicher! Und meine Mutter auch. Das ist ja dasselbe.

Telmo *(seinen Schrecken verbergend)*. Sagt das nicht! Gott wird es zum Besten wenden; denn das verdienen beide. *(Sich fassend)*. Euer Vater, Dona Maria, ist ein echter Portugiese. Ich habe ihn stets hochgeachtet; aber seitdem ich ihn jene That begehen sah, nachdem ich in ihm jenen alten portugiesischen Geist wahrte, als

er die Fackeln ergriff, mit ihnen das eigene Haus und so viele Dinge, die er schätzte, in Flammen setzte, in einer Stunde einen so großen Theil seiner Habe zerstörte, um ein Beispiel der Freiheit zu geben, eine furchtbare Warnung für diese unsere Tyrannen — habe ich eingesehen: das ist ein Mann. — Mein Leben, wenn er es verlangt, ist sein, und meine Be- trübnis, ja, mein ganzer Kummer ist, daß ich ihn verkannte und nicht immer so schätzte, wie er es wert ist.

Maria (mit Thränen ihm die Hand reichend). **Telmo**, mein guter **Telmo**, es ist ein Ruhm, Tochter eines solchen Vaters zu sein. Ist's nicht so?

Telmo. Ja, möge ihn Gott beschützen!

Maria. Gott beschütze ihn! Amen. — Und sie, die tyrannischen Governatoren, werden sie böse gegen meinen Vater sein? Hast du heute schon Nachrichten vom Onkel Jorge und seinen Bemühungen?

Telmo. Ja; sie besänftigen sich bereits — — Die Vor- ahnungen Eurer Mutter stellen sich glücklicherweise als vollständig falsch heraus. Der Erzbischof, der Graf Sabugal und die andern sind schon durch Euren Oheim zur Vernunft gebracht worden. Nur Miguel de Moura bleibt halsstarrig; aber es wird ihm vergehen. Diese Tage kommt alles zur Ruhe. Schon jetzt wäre es soweit, wenn er sagen wollte, daß das Feuer zufällig ausgebrochen sei. Aber das wollte er nicht; denn das hieße mit einer Lüge das hochherzige Vergehen, wegen dessen sie ihn verfolgen, entschuldigen.

Maria. Mein edler Vater! — Aber wann wird er sein Versteck verlassen dürfen? Daß er doch die Tage in jenem traurigen Landhaus jenseits des Meeres verbringen muß und nicht anders als bei Nacht auf einige Augenblicke hieherkommen kann — und das, Gott weiß, mit welcher Gefahr!

Telmo. Keine Gefahr; alle wissen es und schließen die Augen. Jetzt handelt es sich nur darum, den Schein noch einige Tage länger zu wahren, und dann ist alles wie früher.

Maria. Gott mag geben, daß es so sei. Aber etwas sagt mir, daß die Traurigkeit meiner Mutter, jene Angst, jener Schrecken, den sie mit soviel Anstrengung in der Gegenwart meines Vaters zu verbergen sucht — auch vor mir wollte sie sich verstellen, kann es aber nicht mehr, die Arme! — das Vorgefühl eines großen Unglücks ist. (Sie führt ihn nach dem Hintergrund, auf das Porträt Johannis von Portugal zeigend.) Wessen Bildnis ist dies, Telmo?

Telmo (blickt hin und wendet sich sofort ab). Es wird wohl einer von der Familie der Herren von Vimioso sein.

Maria (ihm mit dem Finger drohend). Du sprichst nicht die Wahrheit, Telmo!

Telmo. Ich habe nie gelogen, Dona Maria de Moronha.

Maria. Aber die ganze Wahrheit sagt Senhor Telmo Paës auch nicht, und das ist fast dasselbe.

Telmo. Dasselbe! Ich sagte Euch, was ich weiß und was die Wahrheit ist; es ist ein Ritter aus der Familie meines anderen Herrn, dem Gott — — gnädig sei.

Maria. Und hat der Ritter keinen Namen?

Telmo (verlegen). Er wird wohl einen haben; aber ich —

Maria (als ob sie ihm den Mund schließen wollte). Eben wolltest du ganz und gar lügen; halt ein. Ich weiß nicht, wozu diese Geheimnisse sind: sie meinen, ich sollte immer ein Kind bleiben. In der Nacht, als wir nach diesem Hause kamen, inmitten all der Unordnung, traten meine Mutter und ich allein hier ein und machten in diesem Saale halt. Es befand sich da eine brennende Fackel, an einem dieser Sessel angelehnt, so daß deren Schein auf jenes Bildnis fiel. — — Meine Mutter warf plötzlich die Augen auf dasselbe und stieß einen Schrei aus — o mein Gott! Sie war so von Schrecken — oder ich weiß nicht wovon — überwältigt, daß sie fast nieder sank. Ich frage sie, was es denn sei: sie antwortet nicht, wirft die Fackel um und zieht mich gewaltsam und eilig mit sich fort, stürzt durch die Räume des Hauses hin, als ob

irgend etwas Böses hinter uns herkäme. — Von da an blieb sie in dem Zustand, in dem wir sie vor acht Tagen gesehen haben, und ich wollte nachher nicht mehr über diese Sache mit ihr sprechen. Aber dieses Porträt, von dem sie nie sagte, wen es vorstellt und nur bisweilen spricht: »das andere« — nämlich dieses — und das meines Vaters, welches verbrannt ist, sind zwei Gemälde, die ihr nicht aus dem Sinn kommen.

Telmo (begierig). Und diese Nacht war sie sehr beschäftigt hiemit?

Maria. Nein. Seit gestern abend, als Onkel Jorge hier war, sie mit vielen Worten des Trostes und des Vertrauens auf Gott ermutigte und ihr sagte, daß er die Governatoren zu besänftigen hoffe, hat sich ihr Zustand geändert; sie schien sich alles aus dem Sinn zu schlagen, wenigstens bis jetzt. — Aber weiter — du sagst mir nichts über das Bild? Sieh, das in der Mitte — du weißt wohl, ob ich es kenne, es ist das meines theueren, geliebten Königs Sebastian. Welche Majestät! welche ernste Stirne, passend für einen so jungen und ritterlichen König! Welche Wahrhaftigkeit, welche Treue! Er nahm die Herrscherpflicht ernst und suchte sein Reich zu vergrößern und mit Ruhm zu bedecken. Da ist er. Und nun zu denken, daß er von den Händen der Mohren, mitten in der Wüste fallen soll! Daß in einer Stunde die ganze, besonnene Kühnheit, welche in jenen großen Augen flammt und aus dem festgeschlossenen Munde spricht, erlöschen soll. — Es kann nicht sein! Gott kann das nicht zulassen.

Telmo. O, daß Gott dich hörte, Engel des Himmels!

Maria. Und gibt es denn nicht derartige Prophezeiungen? Ja, und ich glaube daran. Und ebenso glaube ich an jenen dort (sie zeigt auf das Porträt Camoens'), der dein Freund war, mit dem du in Indien gewesen bist, in jenem Lande der Wunder, wohin er zog, wie heißt es doch? Ach ja: „In der einen Hand das Schwert, in der andern die Feder.“

Telmo. O, mein Luiz, der Arme! Sie haben's ihm gut belohnt. Er war noch ein Jüngling, jünger, viel jünger als ich und als ich ihn zum letztenmal sah — es war in der Vorhalle von San Domingo in Lissabon — ich sehe ihn noch — so schlecht gekleidet, so eingeschüchtert, der in seinem Wesen so gewandt und höfisch war. Und dann — ein gebrochener Greis! Mit jenem Auge, das ihm für zwei dienen mußte, aber so tief liegend, daß ich zu mir sagte: »Die niedrige Erde wird dich bald verzehren, den edelsten Körper, welchen Portugal besaß.« Und ich umarmte ihn, es war zum letztenmal. Er schien das zu hören, was mir die Brust da drinnen sagte und antwortete: »Leb' wohl, Telmo! St. Telmo sei mit mir, mein Schiff kommt bald ans Ziel; ich sehe schon das Land, mein Freund!« und er deutete auf eine Grube, die dort gerade gegraben wurde. — Die Mönche hielten ein Todtenamt in der nahen Kirche, er blieb dort; ich aber entfernte mich. Einen Monat später meldete man mir hieher: Luiz de Camoens ist in einem Leichentuch nach St. Anna gebracht worden. — Und keiner sprach mehr von ihm.

Maria. Keiner mehr! — Also niemand liest jenes Buch, welches die am meisten Vergessenen in der Erinnerung fortleben lassen wird?

Telmo. Das Buch, ja. Sie haben es wie Sclaventribut angenommen. Diese Reichen und Großen, welche alles, außer ihr eigenes, eitles Treiben geringschätzen, nahmen das Buch hin, als ob es einer ihrer Sclaven ihnen zu Ehren hätte machen müssen. Den Sclaven ließen sie nach Vollendung seines Werkes hilflos sterben, ohne sich weiter um ihn zu kümmern. Wer weiß, ob sie sich nicht freuten? Er hätte ein Almosen verlangen können; — so wurden sie der Unannehmlichkeit ledig, ihm »Nein« zu sagen.

Maria (enthusiastisch). Er ist im Himmel. Denn der Himmel ist für die Guten und die Unglücklichen, für diejenigen, die ihn schon hienieden ahnten. Er las in den Mysterien Gottes; seine Worte sind prophetisch. Erin-

nerst du dich nicht, was er von unserem König Sebastian sagt? Wie sollte er also gestorben sein? Nein, er starb nicht! (Den Ton verändernd.) Aber der andere, der andere, wer ist jener, Telmo? Dieser traurige Blick, dieser Ausdruck von tiefer Melancholie, der schwarze und buschige Bart und die Hand, welche am Schwerte ruht, als ob dies ihre einzige Stütze sei und ihre einzige Liebe in diesem Leben — —

Telmo (sich vergessend). O, er hatte eine, ja, er hatte eine! —
(Maria blickt auf Telmo, wie jemand, der verstanden hat und dann wieder auf das Porträt: so bleiben beide vor demselben wie bezaubert stehen. Schon bei den letzten Worten Marias ist Manuel de Sousa verummumt, den Hut in die Augen gedrückt, aufgetreten, hat den Vorhang zur Rechten erhoben und kommt leise, Schritt für Schritt zu den beiden, die ihn nicht hören.)

Zweite Scene.

Maria, Telmo und Manuel de Sousa.

Manuel. Jener war Johann von Portugal, ein ehrenhafter Edelmann und tapferer Ritter.

Maria (ohne zu beachten, wer geredet hatte). Wohl sagte es mir das Herz!

Manuel (sich enthüllend, mit großer Zärtlichkeit). Was sagte dir dein Herz, meine Tochter?

Maria. Mein Vater, mein geliebter Vater! Jetzt sagt mir mein Herz nichts als dies: (Sie stürzt ihm in die Arme und küßt ihn oftmal.) Herrlich, dass du kommst. Und, das am Tage! Also ist die Gefahr vorüber?

Manuel. So ziemlich. Gestern abends konnte ich nicht kommen und heute hatte ich nicht die Geduld, den ganzen Tag zu warten. Mit Hilfe des Mantels bin ich gut hierher gelangt.

Telmo. Die Gefahr ist ganz vorüber, Herr; Ihr könnt ganz unbesorgt nach Belieben bleiben. Heute in aller Frühe war ich im Kloster und erfuhr von Senhor Jorge, dass sozusagen alles vorbei ist.

Manuel. Also gut, Maria. Und deine Mutter, deine Mutter, Kind?

Maria. Seit gestern ist sie besser.

Manuel (indem er fortgehen will). Laß uns gehen, sie zu sehen.

Maria (Ihn zurückhaltend). Nein, sie schläft noch.

Manuel. Sie schläft? O, desto besser. Laß uns hier niedersitzen und plaudern. (Er nimmt sie bei der Hand und sie setzen sich.) Deine Hand ist so heiß! (Er küßt sie auf die Stirn:)

Und dein Kopf — er siedet; immer ist er so glühend. Bei Gott, Maria, ich wünschte, du grübeltest nicht so viel.

Maria. Aber was soll ich denn machen?

Manuel. Lustig sein, lachen, die Harfe spielen, lustwandeln und Blumen pflücken. Und Telmo soll dir keine Geschichten mehr erzählen und dich keine Lieder und Romanzen mehr lehren. Poeten und Troubadours leiden immer an Kopfschmerzen. Es ist ein Übel, das ansteckt.

Maria. Warum aber dachtest du selbst? Ich weiß wohl, daß du's thust.

Manuel. Du weißt doch alles! Maria, meine Maria (sie liebkosend): Aber wessen Bildnis jenes sei, das hast du doch nicht gewußt.

Maria. Ich hab's gewußt.

Manuel. So, du wußtest es und verstelltest dich nur?

Maria (ernst). Ich verstellte mich nicht, Vater. Ich wußte es durch eine innere Stimme; niemand sagte es mir, doch ich wollte es sicher wissen.

Manuel. Dann bist du eine Prophetin, eine Zauberin. (Küßt sie auf die Stirn.) Telmo, hole meinen Bruder her; sag' ihm, daß ich hier bin. (Telmo ab.)

Dritte Scene.

Manuel de Sousa, Maria.

Manuel. Hör' jezt, Tochter! Du hast eine große Neigung, überall Wunder und Geheimnisse zu finden, auch in den natürlichsten und einfachsten Vorgängen. Und Gott überließ doch alles unserer Vernunft, außer den Geheimnissen seiner unergründlichen Weisheit, seiner Liebe, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gegen uns. Dies sind die erhabenen und unergründlichen Punkte unseres Glaubens. Diese werden geglaubt; alles

übrige erforscht. Aber weiter (lächelnd). Könnte man nicht sagen, daß ich zum Orden der Predigermönche gehöre? Das käme von diesen Wänden her, die gesalbt sind. Das ist ja fast ein Kloster hier. Um Dominicanermönche zu sein, fehlt uns nur die Kutte.

Maria. Die aber noch keinen Mönch macht.

Mannuel. So ist es, liebe Tochter. Ohne Kutte, ohne Scapulier und Gurt, unter Seide und Sammt, kann das Hemd die Brust so einschnüren, das Herz so gepreßt sein — — der Tod — und das Leben, das nach ihm kommt — immer so vor den Augen sein, wie wenn wir in der engsten Zelle und mit dem größten Tuch umhüllt wären. Aber schon der Wille, sich dem Guten zu nähern, macht halbwegs gut. Ich bin höchst glücklich darüber, daß wir uns in diesem Hause befinden, daß ich mich kaum um das alte gräme. Ich habe hier meinen guten Bruder Jorge und alle diese Dominicanermönche, Thür an Thür. Hast du noch nicht von hier die Kirche gesehen? (Er hebt den Vorhang auf und beide gehen an die Tribuna.) Die Kapelle hier ist ein sehr heiliger Ort und der ganze Tempel so ehrfurchtgebietend und Trost verleihend. Gott möge uns in Frieden eine so gute Nachbarschaft genießen lassen. (Sie gehen in die Mitte des Saales zurück.)

Maria (sich vom Porträt Johannis von Portugal, vor dem sie stehen geblieben war, plötzlich zum Vater wendend). Vater, ist dies Bildnis ähnlich?

Mannuel. Sehr! Eine so vollkommene Ähnlichkeit sieht man selten; die Miene, die Haltung, alles hat der Maler, so viel er gesehen, nachgebildet. Aber die edlen Eigenschaften der Seele, die Größe und Stärke des Herzens und die Festigkeit jenes heiteren, aber unbezwinglichen Willens, der niemals wankend gesehen wurde, konnte er nicht auf die Leinwand bringen. Deine Mutter wird noch heute ganz erschüttert, wenn sie ihn nur nennen hört; es war Ehrfurcht, ja, nahezu eine andachtsvolle Scheu, die sie vor ihm hatte.

Maria. Und dort in jener verhängnisvollen Schlacht blieb er!

Manuel. Er blieb dort. Bist du sehr betrübt darüber, Maria?

Maria. Ja!

Manuel. Aber wenn er noch lebte — — würdest du nicht existieren, würde ich dich jetzt nicht in meinen Armen halten.

Maria (ihr Haupt an die Brust des Vaters verbergend). Ach, mein Vater!

Vierte Scene.

Maria, Manuel de Souza, Jorge.

Jorge. Jetzt ist gute Nachricht angelangt, Fräulein Nichte. Kommt und umarmt mich, Senhora Dona Maria. (Maria küßt das Scapulier, dann umarmen sie sich.) Gut, daß du gekommen bist, mein Bruder! Alles ist gethan: die Guvernatoren wollen des Vorfalles nicht weiter gedenken; auch Moura hat nachgegeben. Der Erzbischof war gestern in Lissabon und kommt heute abend zurück. Ich und noch vier andere Mönche wollen ihm entgegengehen und du sollst bei uns sein, ihm zu danken. Denn er hat keinen Theil an der Kränkung, die sie dir angethan; im Gegentheil, er stimmte die übrigen zur Versöhnung und er wird, sozusagen, dein Gast sein. Du mußt ihm also Gastfreundschaft erweisen, da er es um dich verdient hat.

Manuel. Wenn er allein, ohne die andern kommt.

Jorge. Allein, allein! Die andern sind in den Landhäusern am Tejo. Und wir werden erst bei Nacht mit ihm hierher kommen.

Manuel. Wenn du meinst, daß ich gehen kann.

Jorge. Du kannst und mußt es.

Manuel. Dann geh ich. — Und ich werde sogar nach Lissabon gehen. Ich habe nämlich ein wichtiges Geschäft in eurem neuen Frauenkloster, St. Vincente; ich muß mit der Äbtissin reden.

Maria. Vater, lieber Vater, nimm mich, ich beschwöre dich, mit dir. Ich möchte meine Tante Joanna de Castro sehen; das wäre die größte Freude, die ich in meinem Leben haben könnte. Ich will jenes Antlitz sehen — — Vor mir wird es sich nicht verhüllen. — —

Mannuel. Und deine Mutter?

Maria. Meine Mutter gibt die Erlaubnis gewiß. Sie ist ja schon wohl, und wenn sie dich sieht, wird sie wieder ganz wohl werden und ich gehe.

Mannuel. Und die bösen Lüfte in Lissabon?

Jorge. Das ist schon ganz vorüber, kein Zeichen mehr von Pest. Aber doch scheint es klüger zu sein. — —

Maria. Ich werde nicht krank werden. — Lieber Vater, komm, gehen wir!

Mannuel. Wir wollen sehen, was deine Mutter meint und wie sie sich befindet!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Magdalena.

Magdalena (Mannuel entgegengehend). Mir ist schon wohl, es fehlt mir nichts mehr, theurer Gatte; mein ganzes Leiden war nur Schreck; es war die Furcht, dich zu verlieren.

Mannuel. Geliebte Magdalena!

Magdalena. Jetzt bin ich genesen; Telmo hat mir schon alles gesagt und mich mit der guten Nachricht geheilt. — Maria, Gott hat sich unser erinnert, er hörte deine Gebete, Tochter. Denn die meinigen — — (sie sinkt in ihre Traurigkeit zurück).

Jorge. Was soll das heißen Schwester? Gepriesen sei er für alles! Heute herrsche Frohmuth! Wir würden uns undankbar gegen den Herrn, der uns geholfen hat, erzeigen, wenn eins von uns heute traurig bliebe.

Magdalena (sich bezwingend). Traurig! Warum? Die traurigen Zeiten sind vorüber. (Zu Mannuel.) Du bleibst also endlich bei mir, verlässest mich nimmer? Zum mindesten mußt du mir die nächsten Tage Gesellschaft leisten. Dessen bedarf ich sehr.

Manuel. Gut, ich werde alles thun, was du willst.

Magdalena. Ich bin wohl, ganz wohl, aber doch — —

Manuel. Quält dich deine Einbildungskraft. Diese müssen wir bezähmen, wäre es auch nur, um einem gewissen Mädchen ein Beispiel zu geben, welches uns zuhört und welche des Exempels sehr bedarf. Höre: heute ist Freitag — —

Magdalena (erschrocken). Freitag!

Manuel. Für mich ist das immer der glücklichste Tag der Woche gewesen.

Magdalena. Ja!

Manuel. Es ist der Tag des Leidens Christi, Magdalena.

Magdalena (sich besinnend). Du hast Recht.

Manuel. Also heute ist Freitag, und binnen acht, nein, binnen vierzehn Tagen wohlgezählt, werde ich das Haus nicht verlassen. Bist du nun zufrieden?

Magdalena. O, mein Manuel, mein geliebter Gatte!

Manuel. Und du, Maria?

Maria (verdrießlich). Ich nicht!

Manuel (zu Magdalena). Willst du den Grund ihres Schmolzens wissen? Weil ich heute eigentlich nach Lissabon habe gehen wollen.

Magdalena. Nach Lissabon! Heute!

Manuel. Ja. Und ich kann nicht umhin, dorthin zu gehen. Du weißt, dass ich am Ende meines Streites mit den Governatoren doch noch in Schuld blieb; wer weiß ob nicht sogar mein Leben verwirkt war? Meine entarteten Verwandten und Moura waren zu allem fähig! — Gewiss aber bin ich dem Erzbischof sehr verpflichtet. Er kehrt heute hierher ins Kloster zurück, und Jorge, der mit anderen Geistlichen ihm entgegengeht, meint, auch ich solle ihn mitempfangen. Du siehst also, da gibt es kein Ausweichen.

Magdalena. Gleich heute schon! Dieser heutige Tag ist der schlimmste — wenn es morgen wäre! Wäre nur dies heute erst vorüber! — Und wann kehrt du zurück?

Jorge. Wir werden sicher am Anfang der Nacht hier sein.

Magdalena (mit Resignation). Geduld! Möge es zu unserem Besten sein! Wenn ich nur nicht noch eine weitere Nacht allein bin, besonders diese Nacht bleibe ich nicht allein.

Mannuel. Nein, besorge nichts; ich bin beim Dunkelwerden wieder hier. Und dann verlasse ich dich nicht mehr, wenigstens vierzehn oder zwanzig Tage lang, so lange du willst, nicht mehr!

Maria. Darf ich also mitgehen, Vater? — Ist's der Mutter recht?

Magdalena. Wohin willst du, Kind; was sagst du?

Maria. Ich will meinen Vater in das Kloster San Vincente begleiten. Du weißt wohl, Mutter, wie lange ich schon in jenes Kloster gehen wollte, um Tante Joanna kennen zu lernen.

Zorge. Schwester Joanna heißt sie jetzt.

Maria. Es ist wahr; seit einem Jahre schon habe ich das Versprechen, daß ich dort hingehen darf — — Dieses Mal erfüllt es sich endlich, nicht wahr, Mütterchen? (ihr schmeichelnd) liebes Mütterchen? — Ja, ja, sage: Ja!

Magdalena (Maria unarmend). Maria, Maria, auch du willst mich verlassen! Auch du gehst von mir? Und gerade heute!

Maria. Bald bin ich zurück. Siehe und Sorge dich nicht um mich! Der Vater und Onkel Zorge gehen mit; auch Dorothea nehme ich mit und mein treuer Knappe, mein Telmo, wird auch mitkommen.

Magdalena. Und deine Mutter, Maria, willst du sie hier allein vor Kummer (beiseite) und Angst — (laut) sterben lassen!

Mannuel. Deine Mutter hat recht. Es darf nicht so geschehen. Heute kann es nicht sein. (Maria ist betrübt.)

Zorge. Was ist das wieder? — Ich sagte schon, daß heute niemand in diesem Hause traurig sein dürfe. Komm her, mein betrübtes Kind, und lobe deinen Oheim, den Mönch, der — ich bleibe bei deiner Mutter, und du geh, geh diese löbliche Neugierde zu befriedigen, die dich treibt, jene heilige Nonne zu besuchen, die soviel

zurückließ, um die Welt zu verlassen und sich in einem Kloster zu begraben; geh und komm zurück — nicht mit besserem Herzen, das ist nicht möglich; denn du bist so herzensgut, wie die Allerbesten, meine Maria — aber mit kälterem Kopfe; das wünschte ich.

Maria (beiseite). Kälter! Ja, wenn er einmal hohl ist!
(Laut.) Darf ich gehen, mich anzukleiden, Mutter?

Magdalena (apathisch). Wenn dein Vater wünscht — —

Manuel. Ich erlaube es, geh! (Maria eilig ab.)

Sechste Scene.

Die Vorigen ohne Maria.

Manuel. Man muß ihr eine Erholung, Ortsveränderung und Zerstreuung verschaffen. Ihr Blut ist zu heiß, es entflammt und verzehrt sich, wenn man es nicht so fließen läßt, wie es will. — Sie wird besser zurückkommen; du wirst sehen.

Magdalena. Gott geb' es — Telmo soll nur mit ihr gehen; ich will ihn hier nicht.

Manuel. Warum?

Magdalena. Weil — Maria — an ihn gewöhnt ist und auch er — wenn er nicht bei ihr weilt, die sein zweites Leben ist, wie der arme Alte sagt — — Du weißt ja, er ist etwas überspannt und kommt mit Einfällen daher — —

Manuel. Ja, er ist alt geworden, der Arme! Doch soll er mitgehen; es ist besser!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Maria mit Telmo und Dorothea auftretend.

Maria. Also gehen wir, Vater!

Manuel. Gut.

Zorge. Es ist Zeit; kommt! Bis nach Ribeira ist's eine gute Strecke auf dem Fluß, und bis sieben Uhr spätestens mußt du am Thore von Diva zurück sein, wo unsere Patres die Ankunft des Erzbischofs erwarten werden. Ich werde mich beim Prior entschuldigen. — Geht!

Maria. Meine Mutter! (Sie umarmend.) Wenn du aber so weinst, dann geh' ich nicht.

Manuel. Auch ich, Magdalena! Was ist dir denn? Noch nie sah ich dich so.

Magdalena. Weil ich nie so war. — — Geh, geht; lebt wohl! Leb wohl, mein Herzensgatte! Maria theures Kind, nimm dich inacht in der frischen Luft; erkälte dich nicht! Und die Sonne — — Geh auch nicht aus dem Zeltdach der Brigantine vor! Telmo, Ihr weicht nicht von Ihrer Seite! Noch einen Kuss, Tochter! — Dorothea, hast du alles bei dir? (Wirft einen Blick in die große Reisetasche aus Tamast, die Dorothea am Arme trägt.) Gegen die Feuchtigkeit und Kälte des Abends? — Ja, alles ist in Ordnung. (Leise zu Dorothea.) Laß sie mir nicht aus den Augen. Höre (sie sprechen leise mit einander, dann laut) Gut denn!

Manuel. Sei unbesorgt; wir alle sind bei ihr! (Sie umarmen sich nochmals. Maria eilt schnell fort, damit die Mutter nicht sieht, daß sie von Thränen fast erstickt ist.)

Achte Scene.

Manuel, Magdalena, Jorge.

Magdalena (welcher ihrer Tochter mit den Augen folgt, zu Manuel de Sousa).
Unbesorgt! Ich bin nicht mehr besorgt. Ich habe nur die Angst, den Schrecken der Verlassenheit, der Einsamkeit.

Manuel. Magdalena!

Magdalena. Was willst du? Das liegt nicht in meiner Macht. Aber du hast Recht, wenn du dich über meine Sonderbarkeiten erzürnst. Sprechen wir nicht mehr davon! Geh, mit Gott! Noch einen Kuss. Lebe wohl!

Manuel. Geliebtes Weib, es sieht ja aus, als ob ich mich nach Indien einschiffen wollte! Und doch werde ich vor Nacht zurück sein. Bei Gott! Denke doch an die Gräfin von Vimioso, jene Joanna von Castro, welche unsere Maria so sehr kennen zu lernen wünscht; hat sie wohl so sehr geklagt, als sie den letzten Abschied von ihrem Manne nehmen mußte?

Magdalena. Sie sei gesegnet! Gott gebe ihr viele Kraft und Tugend. Aber ich beneide sie nicht; ich bin unfähig zu einer solchen Vollendung.

Jorge. Es ist wirklich Vollkommenheit ; es ist die des Evangeliums : »Lass alles und folge mir nach!« —

Magdalena. Beide lebend — ohne gegenseitige Beleidigung, sich liebend und achtend — und sich trennen und jedes in seine Zelle sich begraben ! Sich mit dem Sterbekleid schon bedeckt zu sehen — und lebend, gesund, nach so vielen Jahren der Liebe und des Zusammenlebens, verurtheilten sie sich, weit von einander getrennt zu sterben — — allein, allein ! Wer weiß, ob sie es in dieser fürchterlichen Stunde nicht bereuen !

Jorge. Gott wird das nicht zugeben, o nein, es wäre fürchterlich !

Manuel. Er gibt es nicht zu, nein — Aber denken wir nicht mehr an sie ; sie stehen in Gottes Schutz — —

(Pausse.) Und was haben wir damit zu thun ? Unsere Lage ist so ganz anders — (Pausse.) In allen Lagen kann Gott uns schützen. — Lebe wohl, Magdalena, lebe wohl ! Auf baldiges Wiedersehen ! Maria ist schon am Landungsplatz. Jorge, verlass sie nicht. (Sie umarmen sich ; Magdalena geht mit ihm ab.)

Jorge (allein). Ich suche heiter zu sein und möchte die beiden glücklich sehen ; aber ich weiß nicht, was ich von dem Zustand meiner Schwägerin und der Maria denken soll ; auch meinen Bruder erkenne ich kaum mehr. Es scheint, dass sie alle Vorahnungen eines kommenden Unglücks haben. Und ich werde auch schon von dem Übel angesteckt. Gott sei mit uns !

Neunte Scene.

Jorge, Magdalena.

Magdalena (nach außen sprechend). Geh ; hörst du, Miranda ? Bleib dort, bis du die Brigantine ankommen siehst ! Und wenn sie zurückkommen, melde es mir sogleich, damit ich mich beruhige. (Sie kommt nach vorne.) Es ist kein Wind und der Tag ist schön. Zum mindesten habe ich wegen der Fahrt keine Angst. Aber — — wer weiß ? Das Wetter ändert sich so schnell.

Jorge. Heute gibt es keine Gefahr.

Magdalena. Heute, heute! Heute ist der Tag meines Lebens, den ich am meisten gefürchtet habe. Noch fürchte ich, daß er nicht zu Ende gehen wird, ohne daß ein großes Unglück geschieht. Es ist ein verhängnisvoller Tag für mich. Heute ist's Jahre her, daß ich mich zum erstenmal verheiratete, heute vor Jahren gieng König Sebastian unter, und ebenfalls heute vor Jahren erblickte ich Manuel de Sousa zum erstenmale.

Jorge. Also zählst du letzteres zu den Unglücksfällen deines Lebens?

Magdalena. Ich thu's. Diese Liebe, welche jetzt geheiligt und im Himmel gesegnet ist, weil Manuel mein Gatte ist, fieng mit einem Verbrechen an; denn ich liebte ihn beim ersten Sehen, es war ein solcher Tag wie heute! Johann von Portugal lebte noch. Die Sünde wohnte in meinem Herzen; der Mund sprach sie nicht aus; ich weiß nicht, was die Augen sprachen; aber im Innern hatte ich schon nichts anderes mehr, als das Bild meines Geliebten; schon bewahrte ich meinem edlen, großmüthigen Gemahl nur mehr jene Treue, die ein braves Weib mehr sich selbst als dem Gatten schuldet. — Gott ließ es zu — wer weiß, ob nicht deshalb, um mich in Versuchung zu führen? — daß in jener verhängnisvollen Schlacht von Alcazer unter so vielen auch Johann fiel — —

Zehnte Scene.

Magdalena, Jorge, Miranda.

Miranda (aufgeregt). Herrin!

Magdalena (erschreckt). Wer rief dich? Was willst du? — Ach du bist's Miranda! Jetzt schon? Sind sie schon wieder da? Es ist unmöglich.

Miranda. Nein, Herrin, jetzt sind sie erst an der Landspitze. Aber das ist's nicht — —

Magdalena. Was denn? Sagte ich dir nicht, du solltest nicht hierher kommen, ehe du sie wiederkehren siehst?

Miranda. Sofort gehe ich wieder hin, Herrin. Es ist Zeit in Überflufs. — Aber ich komme, Euch einen Auftrag, einen seltsamen Auftrag zu bringen.

Magdalena. Sprich doch; du machst mir Angst.

Miranda. So schlimm ist es nicht; auch nichts Ernstes, eher etwas zum Lachen. Ein alter, armer Mann ist da, einer von jenen Pilgern, wie sie beständig hier durchziehen und welche aus Spanien kommen. —

Magdalena. Ein Gefangener, ein Losgekaufter?

Miranda. Nein, Senhora, das Kreuz trägt er nicht, das nicht. Er ist ein Pilger, einer von denen, die nach St. Jago ziehen. Aber er sagt, dafs er aus Rom und dem heiligen Lande komme.

Magdalena. Er soll kommen, der Arme! Nimm ihn gut auf und man soll ihm alles Nöthige geben.

Miranda. Doch, er sagt, er komme aus dem heiligen Lande und — —

Magdalena. Und warum sollte er nicht kommen? Geh und pflege ihn! Ist er alt?

Miranda. Sehr alt und mit einem Bart! Nie habe ich einen so schönen weifsen Bart gesehen. Aber Senhora, er sagt, er komme aus Palästina und habe etwas an Euch auszurichten.

Magdalena. An mich!

Miranda. An Euch. Und er müsse Euch durchaus sehen und sprechen.

Magdalena. Geh, Sorge, ihn zu sehen! Es muss ein Irthum sein; aber empfange den armen Alten.

Miranda. Das ist nicht nöthig, Senhora; den Auftrag, den er auszurichten hat, überbringt er niemand als Euch, und ihn zu erfahren, sagt er, sei für Euch sehr wichtig.

Sorge. Ich weiß, was es ist; irgend eine Reliquie aus den heiligen Stätten — wenn er wirklich von dort kommt — will dir der Alte geben. Solche Sachen bringen sie an Personen deines Standes, um dagegen ein größeres Almosen einzutauschen. So ist's in der Regel, und das wird er wollen.

Magdalena. So möge der Pilger nur kommen! Hole ihn hierher. (Miranda ab.)

Elfte Scene.

Magdalena, Jorge.

Jorge. Man muß mit diesen Pilgern vorsichtig sein. Die Muschel am Hut und der Stab in der Hand sind oft nur eine Lockspeise für die Wohlthätigkeit der Gläubigen. Und in diesen unruhigen Zeiten — —

Zwölfte Scene.

Magdalena, Jorge, Miranda mit dem Pilger zurückkehrend.

Miranda (an der Thür). Hier ist der Pilger.

Magdalena. Er soll eintreten. Und du, Miranda, geh dahin, wohin ich dich schickte! Thu, wie ich dir sagte!

Jorge. Tretet näher, Bruder! (Der Pilger tritt langsam ein.) Dies ist Senhora Dona Magdalena de Vilhena. — Ist das die Dame, die Ihr zu sprechen wünscht?

Pilger. Sie ist es.

(Auf ein Zeichen Jorge's zieht sich Miranda zurück.)

Dreizehnte Scene

Magdalena, Jorge, Pilger.

Jorge. Seid Ihr ein Portugiese?

Pilger. So gut, wie einer, so wahr Gott lebt.

Jorge. Und kommt? — — —

Pilger. Vom heiligen Grabe Jesu Christi.

Jorge. Und Ihr habt alle heiligen Stätten besucht?

Pilger. Besucht nicht; ich habe mich dort zwanzig volle Jahre aufgehalten.

Magdalena. Ihr habt ein heiliges Leben geführt, guter Pilger.

Pilger. Wäre es nur so! — Ich litt viel Hunger und ertrug ihn nicht mit Geduld. Sie gaben mir viele Schläge und ich ertrug sie nicht immer, die Augen auf den gerichtet, der dort für mich so vieles gelitten hat. Ich wollte beten und über die Geheimnisse des

heiligen Leidens, das sich dort vollzog, nachdenken — — aber die weltlichen Leidenschaften, und die Erinnerungen an die, welche sich der Familie nach die meinen nannten, klammerten sich an Herz und Geist an, dass ich nicht bei Gott ausharren konnte, nicht einmal in jenem Lande, welches ganz ihm gehört. O, ich verdiente nicht dort zu sein, wo ich war; Ihr seht, dass ich dort nicht sterben konnte.

Zorge. Gut denn, Gott wollte Euch in das Land Eurer Väter heimführen, und wenn Gott will, werdet Ihr ruhig in den Armen Eurer Kinder sterben.

Pilger. Ich habe keine Kinder, Vater.

Zorge. Im Schoß Eurer Familie — —

Pilger. Meine Familie — — Ich habe keine Familie mehr.

Magdalena. Aber doch Verwandte, Freunde — —

Pilger. Verwandte! — Die nächsten, diejenigen, welche wieder zu finden ich mich sehnte, rechneten mit meinem Tode, gründeten auf ihm ihr Glück. Sie werden schwören, dass sie mich nicht kennen.

Magdalena. Sollte es so schlechte Menschen geben — so niedrig, das zu thun?

Pilger. Gott wird es ihnen verzeihen, wenn es möglich ist.

Magdalena. Ihr sollt kein so strenges Gericht halten, guter Pilger.

Pilger. Ich thu' es nicht. Von den Verwandten weiß ich schon mehr, als ich wünschte; Freunde habe ich nur einen; auf den zähle ich.

Zorge. Dann seid Ihr doch nicht so unglücklich.

Magdalena. Und auf alles, was ich für Euch thun kann, zählt, auf Schutz und Gastfreundschaft, guter Alter, und ebenso auf meinen Mann, der Euch gerne beschützen wird.

Pilger. Habe ich Euch um etwas gebeten, Senhora?

Magdalena. Verzeiht, Freund, wenn ich Euch gekränkt habe!

Pilger. Es gibt keine Kränkungen als die, welche Gott zugefügt werden. Bittet ihn um Vergebung, Ihr habt wohl Grund dazu!

Magdalena. Ja, Bruder, sicher. Und er wird barmherzig sein.

Pilger. Er wird — —

Jorge *(einsachend)*. Guter Alter, Ihr sagtet, daß Ihr einen Auftrag an diese Dame hättet. Richtet ihn jetzt aus; denn Ihr werdet der Ruhe bedürfen!

Pilger *(bitter lächelnd)*. Wollt Ihr mich mahnen, daß ich die Geduld mißbrauche, mit welcher man mich angehört hat? — Ihr habt recht, Vater, ich hatte mich vergessen; — vielleicht hätte ich die ganze Botschaft vergessen, mit welcher ich kam — ich bin ja so alt und ganz ein anderer, als ich war, geworden.

Magdalena. Laßt das, laßt! Es kommt nichts darauf an. Ich höre Euch gern. Euren Auftrag könnt Ihr mir sagen, wann Ihr wollt; jetzt, morgen — —

Pilger. Heute muß es sein. Seit drei Tagen schlafe ich nicht und ruhe nicht, gönne den Füßen Tag und Nacht keine Rast, damit ich heute hier anlangte und Euch meinen Auftrag übergebe, um dann zu sterben — selbst wenn ich hernach sterben sollte — Denn ich leistete heute vor einem Jahre, als sie mich frei ließen, einen Schwur auf dem heiligen Stein des heiligen Grabes. — —

Magdalena. Also Ihr waret Gefangener in Jerusalem?

Pilger. Ich war es. Habe ich Euch nicht gesagt, daß ich zwanzig Jahre dort lebte?

Magdalena. Ja, aber — —

Pilger. Aber der Schwur, den ich leistete, war, daß ich vor Ablauf eines Jahres vor Euch stehen und Euch im Auftrag dessen, welcher mich sandte, sagen würde — —

Magdalena *(erschrockt)*. Und wer sandte Euch, Mann?

Pilger. Es war ein Mann, ein ehrenhafter Mann, dem ich allein die Freiheit verdanke. — Niemand anderem.

Ich schwur, seinen Willen auszuführen, und kam.

Magdalena. Wie heißt er?

Pilger. Seinen Namen oder den seiner Familie sagte er niemandem in der Gefangenschaft.

Magdalena. Aber sagt doch endlich, Ihr — —

Pilger. Seine Worte trage ich, ins Herz mit den blutigen Thränen geschrieben, die ich ihn vergießen sah, die mir oft auf diese Hände fielen, mir auf diese Wangen herabrieselten. Niemand tröstete ihn, als ich und Gott; Nun denkt, ob ich seine Worte vergessen haben werde.

Sorge. Sprecht zu Ende!

Pilger. Setzt schließe ich. Ihr sollt leiden, weil er auch viel litt. Hier seine Worte: »Geht zu Dona Magdalena de Vilhena, und sagt ihr, dass ein Mann, der sie sehr liebte, hier im Unglück lebt. — Und dass er von hier seit zwanzig Jahren nicht fortkommen, noch ihr Nachricht von sich senden konnte über die zwanzig Jahre, die man ihn gefangen gehalten hat.«

Magdalena (in höchster Spannung). Gott, sei barmherzig mit mir! Und dieser Mann — Jesus! — Dieser Mann war —? Woher hat man ihn dorthin gebracht? — Aus Afrika?

Pilger. Ja!

Magdalena. Gefangen!

Pilger. Ja.

Magdalena. Ein Portugiese? Gefangen in der Schlacht von — —?

Pilger. Von Maccer — Kebir.

Magdalena (entsetzt). Mein Gott, mein Gott! Warum öffnet sich nicht die Erde unter meinen Füßen? Warum stürzen die Wände nicht auf mich nieder und begraben mich nicht schon hier? —

Sorge. Schweigt, Magdalena! Denn die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich; hofft! Ich zweifle, ich glaube nicht — —. Das sind nicht Dinge, die so leichthin geglaubt werden dürfen. (Er sinnt nach; dann wie von einer plötzlichen Idee ergriffen:) O, eine göttliche Eingebung! (Zum Pilger hintretend.) Ihr kennt diesen Mann gut, ist's nicht so?

Pilger. Wie mich selbst.

Sorge. Wenn Ihr ihn sähet, und wär's auch in anderen Kleidern, jünger, gemalt; würdet Ihr ihn erkennen?

Pilger. Als wenn ich mich selbst im Spiegel sähe.

Jorge. Betrachtet diese Bildnisse und sagt mir, ob es einer davon sein kann!

Pilger (ohne Gaudern das Porträt Johannis von Portugal bezeichnend). Dieser ist es.

Magdalena (mit einem Entsetzensschrei). Meine Tochter, meine Tochter, meine Tochter! (in hohlem und dumpfem Tone) Ich — du — wir sind verloren, entehrt — geschändet! (wie aus tiefstem Herzen schreiend) O meine Tochter, meine Tochter! —

(Sie stürzt entsetzt unter solchen Rufen ab.)

Vierzehnte Scene.

Jorge und der **Pilger**, welcher **Magdalena** mit den Augen verfolgt hat und in der Mitte des Zimmers steht, erust und furchtbar.

Jorge. Pilger, Pilger, wer bist du?

Pilger (mit dem Stabe auf das Porträt Johannis von Portugal deutend).

Niemand!

Jorge sinkt vor dem Eingang in die Kapelle mit ausgebreiteten Armen nieder. Der Vorhang fällt langsam.

Dritter Act.

Unterer Theil des Palastes Johans von Portugal, welcher durch die Thüre links (vom Zuschauer Raum) mit der Kapelle der Senhora da Piedade in der Kirche St. Paul der Dominicaner von Almada in Verbindung steht; es ist ein weiter Raum, ohne irgend einen Schmuck, außer Kreuzen und Leuchtern zc., die an den Wänden vertheilt sind, für kirchliche Zwecke; auf der einen Seite eine Bahre, wie sie die Bruderschaften benützen, auf der andern ein großes Kreuz aus schwarzem Holz mit der Inschrift: I. N. R. I. und überhängendem Tuche, wie in der Charwoche. Mehr nach vorn eine alte Bank mit zwei oder drei Taburettten, ein niedriger Fackelhalter mit einer ziemlich heruntergebrannten Fackel. Auf dem Tisch ein bleierner, kurzer Altarleuchter mit angezündeter Kerze, und eine vollkommene Dominicauertracht. Hinten eine Thüre, welche in die übrigen Unter-räume des Palastes führt. — Tiefe Nacht.

Erste Scene.

Manuel de Sousa auf einem Sessel neben dem Tisch sitzend, das Haupt auf die Brust gesenkt, in völliger geistiger und körperlicher Gebrochenheit: auf einem Sessel zur andern Seite **Jorge**, mit gefalteten Händen, sich halb auf den Tisch stützend, die Augen auf Manuel gerichtet.

Manuel. O meine Tochter, meine Tochter! (Lange Pause.) Unglückliche Tochter, arme Waise! Des Vaters und der Mutter beraubt! (Pause.) Familie und Namen, alles verlorst du heute. (Sich in heftigem Schmerz erhebend.) Die Unglückliche besaß das alles nie. O Sorge, dieser Gedanke tödtet mich, bringt mich in Verzweiflung. (Die Hand des Bruders ergreifend, der zu ihm getreten ist und ihn zu trösten sucht.) Es ist die schreckliche Strafe meines Fehltrittes, wenn es einer war — — dass es kein Verbrechen war, weiß ich. Auch Gott weiß es, Jorge, und züchtigte mich doch so, Bruder!

Jorge. Geduld, Geduld! Sein Gericht ist unerforschlich.

(Er beruhigt Manuel und bewegt ihn zum Niedersitzen: beide wie früher.)

Manuel. Aber wodurch habe ich verdient, der unglücklichste Mensch auf Eden zu sein, zur Zielscheibe des Hohnes und Schmähens des Böbels zu werden?

Manuel de Sousa Coutinho, der Sohn des Lope de Sousa Coutinho, der Sohn unseres Vaters, Jorge! Jorge. Du nennst dich den unglücklichsten Menschen der Welt. Du vergiffst, dass noch jener Mann lebt — —

Manuel. Es ist wahr! (Pausse.) Und doch ist er es nicht so sehr; er litt mehr und länger und trank bis auf die Hefe den Kelch der irdischen Bitterkeit — (Die Stimme erhebend.) Aber ich war es, der ihn ihm gemischt, ich, der ihn ihm zu trinken gab, und zwar mit den unschuldigen Händen dieser Unglücklichen, die ich in mein Unglück, in diesen Abgrund der Schande mitforttrifs, deren Antlitz, das reine Antlitz, das nie eine andere Schamröthe färbte, als die der Tugend und Sittsamkeit, ich mit einer Schmach bedeckte, die selbst der Tod nicht tilgen wird, weil sie in Ewigkeit auf ihrem Grabhügel liegen und ihr Angedenken mit unzerstörbaren Flecken bedecken wird. Ich bin der Urheber alles dessen, der Urheber meines Unglücks und ihrer Schande. Ich weiß das, und deshalb bin ich der Unglücklichere.

Jorge. Denke über das Wort „Schande“ nach, das du gesprochen hast, und erwäge, ob du dein Unglück mit dem jenes Mannes vergleichen kannst, dem Gott nicht durch den Tod helfen wollte, bevor er nicht diesen weiteren, größeren Todeskampf erlebt hätte — — Er hat keine — —

Manuel. Keine Tochter, wie ich, Unglückseliger. (Pausse.) Eine schöne, reine, angebetete Tochter, auf deren Haupt — o, warum nicht auf das meine! — diese ganze Schande niedersinken wird, der ganze Schimpf, die ganze Schmach, welche die Ungerechtigkeit der Welt, ich weiß nicht warum, nicht mir ins Gesicht wirft, sondern auf das weiße und reine Antlitz eines Engels schleudert, der keine andere Schuld hat, als die, meine Tochter zu sein.

Jorge. Es ist nicht so, mein Bruder, lass dich vom Schmerze nicht verblenden; mache dich nicht noch unglücklicher, als du schon bist. Es ist ja nicht wenig, mein armer Manuel, und Gott wird diese Bitternis

dir anrechnen. Wenn er dir auch nicht den Kelch von den Lippen nehmen kann, so wird er das, was du leidest, von der Schuld abrechnen — —

Manuel. Eine Abrechnung! Ja für den Himmel, darauf vertraue ich; aber die Welt? — —

Jorge. Laß die Welt und ihre Eitelkeiten!

Manuel. Ich habe sie alle hinter mir gelassen. Doch mein Herz ist von Fleisch.

Jorge. Gott wird der Vater deiner Tochter sein.

Manuel. Sieh, Jorge; willst du, daß ich dir das sagen soll, was ich sicher weiß und was mir ein Trost sein sollte — aber es ist kein Trost für mich, der ich Mensch, nicht Engel bin. — Es sollte ein Trost für mich sein und ist die Verzweiflung, die Dornenkrone dieses ganzen Leidens, das ich erdulde; höre: Meine Tochter Maria, die Tochter meiner Liebe und meiner Sünde, — wenn Gott einmal will, daß es eine Sünde sein soll — wird diese Schmach nicht aushalten, nicht überleben. (Er bricht in Schluchzen aus, fällt mit dem Ellbogen fest auf den Tisch und bedeckt das Gesicht mit den Händen. Er bleibt lange in dieser Stellung. Von Zeit zu Zeit unterdrücktes Schluchzen. Jorge steht hinter ihm, ihn stützend, die Augen gen Himmel erhebend.)

Jorge (leise). Manuel!

Manuel. Was willst du, Bruder?

Jorge (ihm ermunternd). So schlimm steht's nicht mit ihr. Ich bin heute schon dort gewesen. — —

Manuel. Du warst dort? O, erzähle, erzähle mir, ich hatte noch nicht den Muth, zu ihr zu gehen.

Jorge. Vor etwa zwei Stunden trat ich in ihr Zimmer ein und stand bei ihrem Bette. Sie schlief und ihr Athem gieng ruhiger. Der Fieberanfall, der sie erfaßt hatte, als wir von Lissabon kamen und sie die Mutter in diesem Zustand sah, schien etwas abzunehmen. Dorothea und Telmo, der arme Alte, standen am Bettende zu beiden Seiten und sagten mir, sie habe nicht von neuem — —

Manuel. Blut gespien? — Nachdem das Herzblut ausgeströmt! Was soll jener zarte, schwache Körper noch Blut haben? — Als ich sie gestern von der

Mutter wegriß und in den Armen forttrug, floss wiederholt ihr Blut über meine Brust (er zeigt auf ein blutbeflecktes, weißes Tuch). Habe ich es nicht hier, das Blut meines Opfers? Es ist das Blut meiner Adern, meines Herzens — das Blut meiner geliebten Tochter! (Er küßt das Tuch wiederholt.) O Gott, mein Gott, ich wollte von dir erflehen, daß du sie sofort von hinnen zu dir nehmen möchtest, und ich habe nicht den Muth dazu. Ich müßte es als eine Gnade deiner Barmherzigkeit von dir annehmen, wenn du jenen Engel zu den deinen heimriefest, ehe noch diese erbärmliche, mitleidlose Welt ihr das Unglück ihrer Geburt ins Gesicht spuckte. Ich sollte es — aber ich kann, will nicht und habe nicht den Muth dazu. Ich bitte dich, o Gott! (niederkniend, mit gefalteten Händen) um Leben, Leben für sie, Leben für meine Tochter! Gesundheit und Leben! Laß mich in Schande sterben, wenn es sein muß! Möge mich der Schimpf der Welt bedecken, mag die Verachtung der Menschen mich entehren; die Grabchrift möge meine Ehrlosigkeit laut aller Welt für alle Zeiten verkünden! — O mein Gott, mein Gott! (Fällt mit dem Gesicht zur Erde. Pause. Sorge tritt dann zu ihm, erhebt ihn mit Anstrengung und führt ihn zum Sessel.)

Sorge. Manuel, mein guter Manuel! Gott weiß am besten, was uns frommt. Lege in seine Hände dieses arme, zerknirschte Herz, und er wird thun, was er in seiner Barmherzigkeit als das beste erkennt.

Manuel (heftig und entsetzt). Also raubst du mir alle Hoffnung? Das willst du sagen. Sprich! Ist keine Hoffnung mehr? Stirbt sie? Sie stirbt! (Hoffnungslos.) Soll ich meine Tochter verlieren!

Sorge. Das sagte ich nicht. Um der Barmherzigkeit gegen dich selbst willen, Bruder, denke nicht so. Ich sagte dir die Wahrheit: Maria schien mir weniger leidend; sie schlief — —

Manuel (mit verändertem Ton). Wollte Gott, daß sie nicht mehr erwachte!

Sorge. Gott steh mir bei!

Manuel. Für mich ist dies (auf die Mönchskutte weisend) mein Todtenkleid, ich bin heute gestorben und werde mich bald mit dem Leichentuch umhüllen und allem, was die Welt für mich war, Lebewohl sagen. Aber meine Tochter war nicht von dieser Welt, Sorge. Sie war ein Engel, der vom Himmel herniederstieg, um mich auf der Erdenwallfahrt zu begleiten und der mich auf jedem Schritte dem himmlischen Ziele entgegenführte, von wo er gekommen. Uns trennte jetzt der Unglücksengel, der Diener des göttlichen Zornes, der auf mich den thränenvollen, bitteren Becher seines Grimmes leerte. — (Mit dumpfer Stimme.) Mit diesem Leichentuch geh' ich ins Grab und lasse hier meine Tochter, lebend oder todt, inmitten von Menschen zurück, die sie nicht kannten oder erkennen werden, weil sie nicht von dieser Welt, noch für sie bestimmt ist. — — (Pause.) Geh zu ihr, Sorge, sieh nach ihr — — ich kann es noch nicht. Aber ich werde sie noch sehen und sie noch einmal küssen, bevor ich ins Grab steige.

Sorge. Wir beide werden zu ihr gehen, wenn du ruhiger sein wirst. Jetzt ruhe noch aus, bis du sie sehen darfst. Es ist noch sehr früh am Tage.

Manuel. Wie spät mag es sein?

Sorge. Vier Uhr bis halb fünf Uhr. (Er geht nach der Thüre hinaus und kommt zurück.) Es ist fünf Uhr, nach dem Morgenschein zu schließen, der schon auf die Kirchenfenster fällt. Bald wollen wir gehen; aber erst beruhige dich.

Manuel. Und die andere Unglückliche, mein Bruder?

Sorge. Sie ist — denke es dir selbst — sie ist, wie es nicht anders möglich ist; aber das Vertrauen auf Gott vermag viel. Sie wird es überstehen. Der Herr wird das übrige thun. — Ich habe Vertrauen auf dies Scapulier (auf das Gewand auf dem Tisch deutend) für dich und für sie. Es war ein euer würdiger Entschluss, eine göttliche Eingebung, die euch beide erleuchtete. Laß das ruhen! Für den, der sein Unglück dem Herrn anheimgibt, können noch Tage des Glückes kommen.

Manuel. Und ist alles vorbereitet? In diesen Kleidern der Lebendigen kann ich nicht das Licht des aufsteigenden Tages ertragen.

Jorge. Alles ist fest bestimmt. Der Erzbischof zeigte sich bei dieser Gelegenheit als guter und mitleidvoller Prälat; und er ist ein frommer Mann. Er hat alle nöthigen Lizenzen und Papiere ausgefertigt. Der arme, alte Mann hat fast die ganze Nacht mit seinem Vicar durchgewacht, damit nichts mehr bis Tagesanbruch fehle. Er wandte sich an den Provinzial, und von seiner, wie von unserer Seite ist alles in Ordnung. Der Prior von Bemfica ist vor zwei Stunden in finsterner Nacht angelangt und befindet sich hier; er wird dich einkleiden, dich und Dona — — meine Schwägerin — —. Dann geht ihr, eurem Wunsche gemäß, das eine nach Bemfica, das andere nach Sacramento.

Manuel. Du bist ein guter Bruder, Jorge; (ihm die Hand drückend) Gott wird es dir vergelten. (Pause.) — Ich wage nicht — — es widerstrebt mir — aber ich muss dich noch über jemand andern befragen. Wo ist er und was wird er thun?

Jorge. Ich weiß schon, sprich nicht weiter! Der Pilger. Er ist in meiner Zelle und wird sie nicht verlassen. Das wurde zwischen uns ausgemacht. Nur wenn ich ihn rufen lasse, geht er heraus. Er ruht aus; er wird niemand sehen und von niemanden gesehen werden, außer von denen, die ihn sehen dürfen. Überdies kennt niemand das Geheimnis seines Namens außer uns und dem Erzbischof, dem es durchaus mitgetheilt werden musste, um damit alle Formalitäten und Weitläufigkeiten zu vermeiden, welche sonst bei einer Trennung dieser Art unerlässlich wären. — Außerdem ist noch jemand da, mit dem der Pilger reden will — ich musste es ihm versprechen, dass es noch heute zur Unterredung kommen soll,

Manuel. Mit wem? Ist es möglich? — — Also will dieser Mann so grausam sein. Fieber auf Fieber dieses

schon zerrissenen Herzens zu zerstückeln? Hat dieser Mann kein Erbarmen? Er war immer so, hart, mitleidslos, wie sein Schwert. — Ist es Dona Magdalena, mit der er reden will?

Zorge. Nein, es ist sein alter Pfleger, es ist Telmo-Paës. Wie konnte ich es ihm verweigern?

Manuel. Durchaus nicht! Du hast Recht; ich dagegen bin unbillig. Aber was ich leide, ist so viel, so schwer. Siehe, ich kenne mein Unglück nicht klar; sage, sprich die Wahrheit: Mein Weib — mein Weib! O, wie vermag ich noch dieses Wort auszusprechen! — Was weiß Dona Magdalena?

Zorge. Sie weiß das, was ihr der Pilger in jenem verhängnisvollen Saale der Ahnenbilder sagte, was ich dir schon erzählte. Sie weiß, dass Johann lebt, aber nicht wo; vielleicht meint sie, er sei in Palästina; das muß sie nach den Worten, die sie hörte.

Manuel. Dann kennt sie nicht, wie ich, die ganze Ausdehnung, die ganze, unzweifelhafte Wahrheit unseres Unglücks. Besser so! Sie kann vielleicht noch zweifeln und sich mit irgend einer Hoffnung der Ungewissheit trösten.

Zorge. Gestern nicht; aber diese Nacht begann ihr im Geiste ein bleicher Schimmer solcher eiteln Hoffnung aufzudämmern. Gott möge ihn ihr bewahren, wenn es zu ihrem Wohle dient.

Manuel. Warum sollte er ihn ihr nicht bewahren? Ist sie nicht schon unglücklich genug? — Und Maria, die arme Maria! — Diese wenigstens, so hoffe ich vom Herrn, weiß einstweilen noch nichts.

Zorge. Sie weiß nichts. Und niemand hat es ihr gesagt, noch wird es ihr jemand sagen. Sie weiß nur das, was sie sah, dass die Mutter fast im Todeskampfe dalag. Den Grund dazu kann sie nur errathen. — Aber ich fürchte, das wird sie.

Manuel. Auch ich.

Zorge. Gott wird mit uns und mit ihr sein! Aber nein! Telmo hat ihr sicher nichts gesagt; ich habe ihr schon

versichert und sie glaubte es mir, dass die Mutter wohler sei, dass du sie bald sehen würdest. — Und ich hoffe denn, dass wir sie bis Mittag in vollkommener Unwissenheit erhalten können. Und dann muss man es ihr nach und nach sagen, wann es einmal unvermeidlich sein wird. Und Gott, Gott wird ihr beistehen.

Manuel. Meine arme Tochter! Mein geliebtes Kind!

Zweite Scene.

Jorge, Manuel de Sousa, Telmo.

Telmo (von außen an der Thüre hinten klopfend). Sie kam zu sich.

Manuel (erschrocken). Das ist Telmos Stimme.

Jorge. Ja. (Efluend.) Tretet ein, Telmo!

Telmo. Sie kam zu sich.

Jorge. Und wie geht es ihr?

Telmo. Besser, weit besser; sie scheint eine andere zu sein. Sie ist zwar sehr niedergeschlagen, sehr schwach, und spricht langsam, aber ihre Augen sind ruhig und frisch wie früher und ohne den Fieberschein von gestern. Sie fragte nach euch beiden.

Manuel. Und nach der Mutter?

Telmo. Nein; von ihr sprach sie nie mehr.

Manuel. O Tochter, Tochter!

Jorge. Suchen wir sie auf. (Die Hand Manuels fassend.) Du versprichst mir? — —

Manuel. Ich verspreche.

Jorge. Auf denn! — — Hört Telmo, denkt Ihr noch an das, was ich Euch heute Morgen gesagt?

Telmo. Sollte ich nicht daran denken?

Jorge. Bleibt hier! Wenn wir hinausgehen, zieht jene Schnur zur Glocke der Sacristei. Es wird dann ein Laienbruder kommen. Sagt ihm Eueren Namen, er wird, ohne weiteres zu sprechen, gehen; Ihr aber wartet. Verschließt sogleich diese Thüre von innen und öffnet nicht anders als auf meine Stimme! Verstanden?

Telmo. Geht beruhigt.

Dritte Scene.

Telmo; dann der Laienbruder

Telmo geht, um die Hand an den Glockenstrang zu legen, hält eine Zeitlang zweifelnd still und spricht dann): Ja, so muß es sein. (Man hört fernes Glockengeläut. Telmo bleibt nachdenkend mit erhobenem, unbeweglichem Arm stehen.)

Laienbruder. Wer seid Ihr?

Telmo. Telmo=Paës.

Der Laienbruder verneigt sich und geht ab.

Vierte Scene.

Telmo (allein). Meine ganze Seele scheint mir verwandelt; ich bin nicht mehr derselbe Mensch. Ich hatte ein Vorgefühl dessen, was geschehen wird — — es schien mir, daß es nicht ausbleiben könne, und ich wünschte es und habe diesen Wunsch lebendig gehalten, so lange es nicht kam. Es kam, und ich bin noch verwirrter, erschrockener als die übrigen! Mein edler Herr, der Sohn meines hohen Gebieters lebt, der Sohn, den ich in meinen Armen erzog — ich werde sichere Nachrichten über ihn bekommen — — nun nach zwanzig Jahren, während welcher ihn alle für verloren hielten — und ich, der ich immer auf sein Kommen hoffte und darnach seufzte — es war ein Wunder, daß ich es hoffte, ohne es zu glauben — ich zittere jetzt — — weil die Liebe zu Maria die größere ist und die andere besiegt und auslöscht. Vergebe es mir Gott, wenn es Sünde ist. Aber wie ist eine Sünde in Bezug auf diesen Engel möglich? — Wenn sie nur am Leben bleiben, dieser fürchterlichen Krisis entgehen wird! Mein Gott, mein Gott! (Niederknien.) Nimm den Alten hinweg, der zu nichts mehr taugt, nimm ihn weg in deiner Güte, o Gott! (Der Pilger erscheint an der Thüre links und nähert sich langsam dem Telmo, der ihn nicht bemerkt.) Begnüge dich mit diesem armen Opfer meines Lebens, Herr, und nimm nicht aus meinen Armen dies unschuldige Wesen, das ich für dich, Herr erzogen — jetzt nicht; nimm es mir jetzt nicht! Sie hat schon viel gelitten, schon viele Schmerzen sind

durch jene Seele gezogen; warte mit dem des Todes noch einige Zeit!

Fünfte Scene.

Telmo. Pilger.

Pilger. Dafs Gott deine Bitte nicht erhöere!

Telmo *(erschreckt)*. Welche Stimme! — Ah, es ist der Pilger.
— Gott soll mich nicht erhören! Warum?

Pilger. Betetest du nicht für deinen unglücklichen Herrn, für den Sohn, den du erzogst?

Telmo *(beiseite)*. Ich kann für niemand anders mehr beten, als für Maria. *(Laut)* Wie, wenn ich für ihn oder für einen anderen betete, warum sollte Gott mich nicht erhören, da ich ihn um das Leben eines Unschuldigen anflehe?

Pilger. Und wer sagt dir denn, dafs er es war?

Telmo. Diese Stimme — diese Stimme! — Pilger, wer bist du?

Pilger *(den Hut abnehmend und das Haar aus den Augen streichend)*.
Niemand, Telmo, niemand, wenn du mich nicht mehr kennst.

Telmo *(seine Hände ergreifend, um sie zu küssen)* Mein Herr, mein Gebieter, seid Ihr es? Ihr seid es! Ihr seid es?
— Don Johann von Portugal; o, seid Ihr es, Herr?

Pilger. Nicht mehr dein Sohn?

Telmo. Mein Sohn! o, ganz mein Sohn; die Stimme, das Antlitz — — nur dieser Bart, dieses Haar nicht — — Schon weißer als meines, Gebieter!

Pilger. Zwanzig Jahre der Gefangenschaft und des Elends, der Sehnsucht und des heftigen Verlangens giengen darüber hin. Für mein Haupthaar genügte eine Nacht, wie jene, die nach der Schlacht von Alacer kam; den Bart entfärbten die Sonne von Palästina und das Wasser des Jordans noch völlig.

Telmo. So weit seid Ihr gepilgert?

Pilger. Und wäre ich nur dort gestorben! Aber Gott wollte es nicht.

Telmo. Sein Wille möge geschehen!

Pilger. Bist du betrübt darüber?

Telmo. O Herr!

Pilger. Du bist betrübt.

Telmo. Soll ich betrübt sein, weil Ihr lebt? (Beiseite.)
Mein Gott, es scheint mir, daß ich log.

Pilger. Und warum nicht, da ich selbst darüber betrübt bin, da es mir zur Last ist? — Höre, Freund. — Du bist doch mein Freund?

Telmo. Bin ich es nicht?

Pilger. Du bist es; wohl weiß ich das. Und doch bringen zwanzig Jahre der Abwesenheit und des Umganges mit neuen Freunden die alten so leicht in Vergessenheit. — Aber du bist mein Freund. Und wenn du es nicht wärest, wer sollte es sein?

Telmo. Gebieter!

Pilger. Ich wollte meinen letzten Entschluß nicht ausführen, ohne mit dir zu reden, ohne aus deinem Munde zu hören — —

Telmo. Was wollt Ihr, Herr, das ich Euch sagen soll?
— — Ich — —

Pilger. Du hast — ich weiß es — immer an meinem Tode gezweifelt; du wolltest keinem Beweise Glauben schenken. Das hat mich von dir nicht wundergenommen. Aber ich kann auch — Gott hört mich — keinen anklagen, daß er daran glaubte. Die Beweise waren so, daß sie den Verstand überzeugen mußten; nur das Herz konnte ihnen widerstehen. Und hier hatte ich kein anderes Herz, das mein gewesen wäre.

Telmo. Ihr seid ungerecht.

Pilger. Wohl weiß ich, was du sagen willst. — Und ist dies wahr? Ist's Wahrheit, daß sie mich überall suchen ließen, daß — sie nach allen Weltgegenden Boten und Geld ausandte?

Telmo. So wahr, wie ein Gott im Himmel ist; wie es wahr ist, daß sie die tugendhafteste Dame in Portugal ist.

Pilger. Genug; sage ihr, daß der Pilger ein Betrüger war, daß er wieder verschwand, daß niemand mehr

etwas von ihm gehört, dass all dies ein niedriger und grober Betrug der Feinde — jenes Mannes war, den sie liebt, und dass sie ruhig, dass sie glücklich sein möge! Telmo, lebe wohl!

Telmo. Und ich soll lügen, Herr, Euch verleugnen, wie ein niedriger Schurke, der ich nicht bin?

Pilger. Du mußt es, weil ich es dir gebiete.

Telmo *(in großer Angst)*. Herr, Herr, versucht nicht die Treue Eures Dieners! Ihr wißt nicht, Don Johann, mein Herr, mein Gebieter, mein Sohn, Ihr wißt nicht — —

Pilger. Was!

Telmo. Dass hier ein Engel ist, ein anderes Kind, das ich auch erzog — —

Pilger. Und das du mehr liebst als mich. Sage die Wahrheit!

Telmo. Fragt mich nicht darnach.

Pilger. Das ist nicht nöthig. So sollte es sein. Auch du! — Sie nahmen mir alles. *(Pause.)* — Und haben sie einen Sohn? Ich nicht. — — Und noch mehr: Ich glaube. — O, sie haben heute eine schlechtere Nacht als ich verbracht. Möge Gott sie ihnen anrechnen und ihnen vergeben, wie ich ihnen schon gethan. — Telmo, thue, was ich dir gebot!

Telmo. Mein Gott, was soll ich thun?

Pilger. Das, was dir dein Herr befiehlt. — — Telmo, umarme mich! *(Sie umarmen sich.)* Leb' wohl, leb' wohl, bis — —!

Telmo *(mit steigender Aufregung)*. Bis wann, Herr?

Pilger. Bis zum Tage des Gerichts.

Telmo. Also Ihr — —?

Pilger. Ich —. Gehe, du wirst von mir hören, wenn die Zeit gekommen ist. Jetzt ist es nöthig, das Übel zu heilen, das ich angerichtet. Ich war unklug, ungerecht, hart und grausam. Und wozu? — Johann von Portugal starb den Tag, welchen sein Weib als seinen Todestag angab. Seine edle und tugendhafte Gattin, das Weib, das er liebte — — o Telmo, Telmo, mit welcher Liebe habe ich an ihr gehangen! — Sein

Weib, das er jetzt nicht ohne Unehre und Schande lieben kann! — In der Stunde, in welcher sie meinen Tod glaubte, starb ich. Mit der Hand, welche sie einem anderen reichte, strich sie mich aus der Zahl der Lebenden aus. Johann von Portugal wird seine Witwe nicht entehren. — Nein! geh! Sage ihr, — und von dir gesprochen, wird es doppelte Gewalt haben — dass du mit dem Pilger gesprochen hast, dass du ihn ausforschtest und ihn als Fälscher und Betrüger überführtest — —; sage, was du willst, aber rette sie von der Schande und meinen Namen von der Schmach. Von mir ist nur der Name vorhanden und noch geehrt; möge sein Andenken ohne Flecken bleiben! — In deinen Händen liegt es, Telmo; ich übergebe dir mehr als mein Leben. Wirfst du dich jetzt noch weigern?

Telmo. Nein, Gebieter, Euer Entschluss ist edel und Euer würdig. Aber kann er noch etwas nützen?

Sechste Scene.

Pilger, Telmo, Magdalena von außen an der Thüre hinten.

Magdalena. Mein Gatte, mein Gatte; bei Gott, öffne mir. Ich weiß wohl, dass du hier bist: öffne!

Pilaer. Sie ist es, die mich ruft. Heiliger Gott!

Magdalena ruft mich! —

Telmo. Euch!?

Pilger. Wen denn anders? Hörst du sie nicht rufen »Gatte«? —

Magdalena. Gatte meiner Seele! Ich bitte dich bei unserer Liebe, bei den süßen Namen, die du mir gabst, bei der Erinnerung an unser altes Glück, bei dem wehmüthigen Andenken an so viele Liebe und Seligkeit, o verweigere mir diese letzte Gunst nicht!

Pilger. Welcher Zauber, welche Verführung! Wie kann man ihr widerstehen?

Magdalena. Mein Gatte, meine Liebe, mein Manuel!

Pilger. Ah! — Wie blind war ich doch, daß ich es auf mich bezog! — Himmel und Hölle! Auf mit dieser Thür! — (Er schreitet mit Ungestüm gegen die Thür; bleibt aber plötzlich stehen.) Nein, was ich gesagt habe, bleibt gesagt. (Er geht hastig zum Glockenstrang, läutet heftig; derselbe Laienbruder tritt wieder auf, und auf ein Zeichen des Pilgers verschwinden beide durch die Thüre links.)

Siebente Scene.

Telmo, Magdalena; dann Jorge und Manuel.

Magdalena (noch von außen). Jorge, du bist da; ich weiß das gewiß; öffne mir aus Barmherzigkeit; laß mich ein einziges Wort sprechen mit meinem — — mit deinem Bruder! und ich will dich nicht mehr belästigen, sondern alles thun, was du von mir verlangst, und — — (Man hört von derselben Seite her Lärm von hastigen Schritten und bald die Stimme Jorge's.)

Jorge (von außen). Telmo, Telmo, öffne, wenn du kannst — öffne!

Telmo (öffnend). Hier bin ich, ich allein.

Magdalena (entsetzt und außer sich, hereintretend und alle Theile des Zimmers mit den Blicken musternd). Ihr waret allein hier, Telmo; und er, wohin ist er gegangen?

Telmo. Wer, Gebieterin?

Jorge (vortretend). Telmo wartete hier auf mich; er hatte den strengen Befehl, niemandem zu öffnen, solange ich nicht gekommen sei.

Magdalena. Aber hier sprachen zwei Stimmen; ich hörte deutlich den Unterschied.

Telmo (erschreckt). Ihr hörtet es?

Magdalena. Ja, ich hörte es. Wo ist er Telmo? Wo ist mein Gatte — — Manuel?

Manuel, der im Hintergrund gestanden hat, während Magdalena, ohne ihn zu sehen, nach vorn gieng, tritt jetzt näher. Dieser Mann steht hier, Senhora; was wollt Ihr von ihm?

Magdalena. O, welche Miene, welcher Ton, wie sprichst du mit mir?

Manuel (milder). Magdalena — — (schwer in sich zusammenfallend) Senhora, wie wollt Ihr, daß ich zu Euch reden soll? Ist nicht alles unter uns schon gesagt?

Magdalena. Alles! Wer weiß? — Mir scheint: Nein. Haben wir vielleicht nicht mit zu großer Übereilung einen zu blinden und bedingungslosen Glauben in die geheimnisvollen Worte eines Pilgers, eines Landstreichers — eines Menschen, den niemand kennt, gesetzt?

Telmo (beiseite zu Jorge). Ich muß Euch etwas mittheilen, hört! (Beide reden abseits.)

Manuel. O Magdalena, Magdalena, ich habe dir nichts mehr zu sagen. — Glaube mir, ich schwöre dir in Gegenwart Gottes: unsere Verbindung, unsere Liebe ist unmöglich.

Jorge (halblaut zu Telmo). Unmöglich! Nie! Nimmermehr!

Magdalena (sich zu Jorge wendend). Auch du, Jorge!

Jorge (sich zu ihr wendend). Ich sprach mit Telmo. (Zu Telmo.)

Geht, Telmo, wohin ich Euch sagte, Ihr seid dort nöthiger. (Er spricht ihm ins Ohr; dann laut.) Verlaßt sie mir keinen Augenblick, mindestens bis die schwere Stunde vorüber ist. (Telmo geht mit Widerstreben fort, und sucht an Magdalena heranzutreten. Jorge, der dies bemerkt, macht ihm ein gebieterisch Zeichen er weicht zurück und geht endlich nach hinten ab.)

Achte Scene.

Magdalena, Manuel, Jorge.

Magdalena. Jorge, mein Bruder, mein guter Jorge, Ihr, die Ihr so klug und überlegt seid, legt kein Gewicht auf meine Zweifel?

Jorge. Ich wünschte, ich wäre so glücklich, daß ich es könnte, meine Schwester.

Magdalena. Also wißt Ihr —

Manuel. Magdalena — Señora! Alle diese Dinge sind jetzt unser unwürdig. — Bis gestern lag unsere Entschuldigung vor Gott und vor den Menschen in dem guten Glauben und der Sicherheit unseres Gewissens. Dies ist zu Ende. Für uns gibt es nichts weiter mehr als diese Gewänder und das Begräbnis in einem Kloster. — Der Entschluß, den wir fassen, ist der einzig mögliche. Und es gibt kein Umkehren

mehr. Noch gestern sprachen wir von dem Grafen von Vimioso — — Wer hätte uns vorhergesagt? — — O unbegreifliche Rathschlüsse Gottes! — Muth, und laß uns den Blick auf jenes Kreuz richten! Zum letztenmal, Magdalena, zum letztenmal auf dieser Welt, Geliebte! — (Er will sie umarmen, aber weicht zurück.) Leb' wohl, leb' wohl! (Stürzt hastig durch die Thüre links ab.)

Neunte Scene.

Magdalena, Jorge, Chor der Brüder drinnen.

Magdalena. Höre, warte! Ein einziges Wort! Manuel de Sousa!

(Die Orgel ertönt.)

Chor. De profundis clamavi ad te, Domine; Domine, exaudi vocem meam.

Magdalena (das Kreuz umfassend). O Gott, mein Herr! also schon jetzt? Und keinen Augenblick mehr, o Gott? — Kreuz meines Erlösers, o kostbares Kreuz, du Zuflucht der Unglücklichen, schütze mich du, da mich alle in dieser Welt verlassen haben, da mich das Unheil überwältigt und ich zu einem Schauspiel des Schmerzes und des Schreckens für den Himmel und die Welt geworden bin. Nimm, Herr, nimm alles. — Auch meine Tochter? — O meine Tochter! Auch diese gebe ich dir, Gott! Und jetzt, was willst du noch mehr von mir, Gott?

(Die Orgel ertönt von neuem.)

Chor. Fiant aures tuae intendentes in vocem deprecationis meae.

Jorge. Komm, Schwester, es ist Gottes Stimme, die dich ruft. Die heilige Handlung beginnt.

Magdalena (die Thränen trocknend und entschlossen). Ist er schon dort?

Jorge. Er ist es, Schwester.

Magdalena (sich erhebend). Auch ich komme.

(Beide ab durch die hintere Thür.)

Zehnte Scene.

Der Vorhang hinten erhebt sich, man erblickt die Kirche St. Paul, die Mönche sitzen im Chor. Am Fuße des Hauptaltars der Prior von Bemfica. Auf dem Altar zwei Dominicaner-Scapuliere. Manuel im Novizengewande rechts vom Prior kniend. Der Erzbischof im Ornat auf seinem Thron, umgeben von seinen Geistlichen. Bald darauf Jorge mit Magdalena, welche auch schon als Novize gekleidet ist und welche links vom Prior niederkniet. Die Orgel erklingt.

Chor. Si iniquitates observaveris, Domine, Domien, quis sustinebit?

Prior (die Scapuliere vom Altare herabnehmend). Manuel de Sousa-Coutinho, jetzt Bruder Luiz de Sousa, Ihr wollt also in allem den alten Menschen ausziehen und auch den Namen, den Ihr hattet, zurücklassen! — Schwester Magdalena! Ihr beide, die ihr einst vornehme Menschen in der Welt waret und jetzt hier, in den Staub der Erde niedergeworfen liegt, mit der demüthigen Tracht armer Novizen bekleidet, die ihr alles zurückgelassen und euch selbst getrennt habt, Kinder Jesu Christi und jetzt unseres Vaters St. Domingo, empfanget mit diesem gesegneten Scapulier — —

Elfte Scene.

Die Vorigen, Maria in völligem Irtsinn durch die Kirche hereinstürzend. Sie trägt ein weißes, zerknittertes Gewand, die Haare aufgelöst, das Antlitz abgezehrt mit hektischen Flecken, die Augen irr. Sie bleibt einen Moment stehen, erkennt die Eltern und geht auf sie zu. Allgemeine Bestürzung, die Ceremonie stockt.

Maria. Vater, Mutter, erhebt euch, kommt! (Sie ergreift ihre Hände, sie gehorchen willenlos und kommen in die Mitte der Scene; allgemeine Verwirrung.)

Magdalena. Maria, meine Tochter!

Manuel. Tochter, o meine Tochter! (Beide umarmen Maria.)

Maria (sie nach vorn führend). Wartet, hier stirbt niemand ohne mich. Was wollt ihr thun? Was sind dies für Vorsehrungen? Welcher Gott ist das, der auf diesem Altare steht und den Vater und die Mutter der Tochter rauben will? (Zu den Umstehenden.) Wer seid ihr, todbringende Gespenster? Wollt ihr sie aus meinen Armen reißen? Dies ist meine Mutter, dies ist mein Vater. Was geht mich der andere an — ob er starb oder nicht, ob er unter den Todten oder unter den Lebenden weilt, ob er im Sarge ruht oder aufsteht, um mich jetzt zu morden? Tödtete er mich,

wenn er will; aber er lasse mir Vater und Mutter, sie sind mein. Es gibt nichts Leichteres, als in eine Familie einzufallen und zu sagen: »Ihr seid nicht Mann und Weib?« — und diese Tochter eurer Liebe, welche ihr im Schoße so vieler Zärtlichkeit und mit soviel Aufopferung erzogen ist — — Mutter, Mutter, ich wußte es wohl. Ich sagte es dir nie, aber ich wußte es; es hatte mir das jener furchtbare Engel gesagt, der mir jede Nacht erschien und mich nicht schlafen ließ, jener Engel, der mit einem Flammenschwert in der Hand herabstieg und sich zwischen mich und dich stellte, der mich deinen Armen entriß, als ich in ihnen schlummerte, der mich weinen machte, wenn mein Vater mich auf deinem Schoße küßte. Mutter, Mutter, du darfst nicht ohne mich sterben. Vater, reich' mir hier ein Stück von deinem Leichengewand her, ich will sterben, bevor er kommt. (Sich in dem Kleide des Vaters verbergend.) Ich will mich hier verbergen, bevor jener Mann aus einer jenseitigen Welt kommt, um mir und dir ins Gesicht — hier, vor allen diesen Menschen zu sagen: »Dieses Mädchen ist die Tochter des Verbrechens und der Sünde« — Ich bin es nicht; sage, Vater, ich sei es nicht — — sage zu allen diesen Leuten hier, daß ich es nicht bin. — (Sie geht zu Magdalena.) Arme Mutter! Du kannst nicht — Du hast nicht den Muth dazu, du hast ja nie gelogen! Lüge also jetzt, um die Ehre deiner Tochter zu retten, daß sie ihr nicht den Namen ihres Vaters entziehen.

Magdalena. Barmherzigkeit, mein Gott!

Maria. Du willst nicht? Auch du nicht, Vater? — Sie wollen nicht. Und ich soll so sterben und er kommt hierher — !

Zwölfte Scene.

Die Vorigen, der Pilger und Telmo, welche im Hintergrunde erscheinen, indem sie hinter dem Hauptaltar hervortreten.

Pilger (zu Telmo). Geh, geh; sieh, ob es noch Zeit ist, rette sie; denn du kannst es noch — — (Telmo thut einige Schritte nach voru.)

Maria (auf den Btlger deutend). Das ist seine Stimme, er ist's, er! Alles vorbei! Mutter, Vater, bedeckt mir diese Wangen gut; denn ich sterbe vor Schande. (Sie verbirgt das Gesicht am Busen der Mutter.) Ich sterbe, sterbe — vor Schande. (Sie sinkt nieder und stirbt. Manuel und Magdalena werfen sich an der Leiche nieder. — Pause.)

Manuel (sich erhebend). Meine Schwester, beten wir für die Seele — — empfehlen wir unsere Seelen diesem Engel, den Gott zu sich erhoben hat. — Vater Prior, könnt Ihr mir hierher das Scapulier reichen?

Prior (holt die Scapuliere vom Hochaltare und kehrt zurück). Meine Geschwister, Gott stürzt auf dieser Welt diejenigen in Trauer, welche er liebt. Die Krone der Glorie wird nur im Himmel verliehen.

Die Orgel ertönt; der Vorhang fällt.

Am 4. Februar 1899 ist die hundertjährige Wiederkehr des Geburtstages des portugiesischen Dichters Almeida Garrett. Dies bildet die äußere Veranlassung zu dem Versuch, durch die Übersetzung seines besten Stückes »Manuel de Sousa« ihn als Dramatiker von neuem in Deutschland einzuführen, nachdem die Graf Luckner'sche Übersetzung dieses Dramas (Frankfurt 1847) wohl in Vergessenheit gerathen sein dürfte. Joaon Baptista da Silva Leitaon de Almeida Garrett war einer der hervorragendsten Portugiesen unseres Jahrhunderts. Als Parlamentsredner, Publicist, hoher Staatsbeamter, Reformator der portugiesischen Bühne, Dichter und Ästhetiker hat er Ungewöhnliches geleistet. Er ist der Begründer und gilt zugleich als das Haupt der gemäßigten romantischen Richtung in der Literatur seines Vaterlandes, die er mit wertvollen Gebilden seines fruchtbaren Talentes bereichert hat. Davon werden am meisten geschätzt: die Iyrisch-epischen Gedichte »Camoens« und »Dona Branca«, die Sammlungen Iyrischer Gedichte »Blüten ohne Früchte« und »Gefallene Blätter« und die eigenartigen Romane »Der St. Annenbogen« und »Reisen in meinem Vaterlande.« Im Auslande ist seine Sammlung portugiesischer Romanzen am bekanntesten geworden; er hat ihr jahrelange Mühe und pietätvolle Hingabe gewidmet und den schönsten Volksromanzen seines Landes durch verständnisvolle Verschmelzung der besten Varianten ihre endgiltige Form gegeben.

Nicht weniger eripriesslich war sein Wirken als Dramatiker. Seine Hauptwerke »Ein Stück des Gil Vicente«, »Der Schwertfeger von Santarem« und »Manuel de Sousa« zeigen ihn als durchaus selbständigen, seine reichen künstlerischen Mittel feiner berechnenden Dichter. Trotz seiner Neigung zu sentimentaler Gefühlsweichheit behält die starke und echte Empfindung die Oberhand und es gelingen ihm dramatische Situationen von ungewöhnlicher Wucht. Was aber

alle seine Werke besonders auszeichnet und ihnen den unmittelbaren Erfolg in Portugal sicherte, ist ihr Patriotismus. Garrett schreibt für sein Vaterland und für die Portugiesen; deshalb mag er wohl im Ausland weniger bekannt geworden sein, als er verdient hätte.

Sein Leben war, wie sein Zeitalter, unruhig und wechselvoll. Geboren in Porto als der Sohn eines tüchtigen Zollbeamten, brachte er seine Jugend abwechselnd auf zwei Landgütern seiner Eltern in der Nähe von Porto zu, wo er mit Begierde die Volksromanzen und Geistergeschichten einer alten Dienerin und seiner Amme Brigida einjog. Als Garrett zehn Jahre alt war, zwangen die napoleonischen Kriege seine Eltern, zuerst nach Lissabon, dann nach den Azoren auf die Insel Terceira zu gehen. Er genoß zunächst in der Schule, dann bei seinem Onkel einen guten Unterricht in den alten und mehreren neuen Sprachen, sowie in der Verfkunst. Bald darauf übernahm ein anderer Onkel, der gelehrte Bischof von Angra, Frei Alexander, die Leitung der Studien des frühreifen Knaben, deren Ziel der geistliche Stand sein sollte. Da Garrett aber dazu keinen Beruf in sich fühlte, durfte er mit 17 Jahren die Universität Coimbra besuchen, um die Rechte zu studieren. Neben seinem eifrigen Studium fand er Zeit, sich schon damals einen Ruf als Dichter und patriotischer Redner zu erwerben. Nachdem er auf den Azoren in einer Mission für die constitutionelle Partei gewirkt, und später bei der Aufführung seines »Cataon« einen riesigen Erfolg errungen hatte, bestand er 1822 den Staatsconkurs mit hervorragendem Erfolg und trat ins Ministerium als Secretär ein. Als im nächsten Jahr die miguelistische Partei ans Staatsruder kam, floh er nach England und dann nach Frankreich, wo er als Commis des Bankhauses Lafitte in Havre das Brot für sich und seine Frau verdienen mußte, während er die Nächte der Dichtkunst weihte. 1826 konnte er ins Vaterland und in sein Amt zurückkehren; sofort nahm er am politischen Leben durch die Gründung und Leitung zweier constitutioneller Blätter theil. Als Dom Miguel sich 1828 zum absoluten König machte, wanderte Garrett zum zweitenmale nach England aus, um nach aufreibender politischer und literarischer Thätigkeit mit dem Heere Dom Pedros nur auf einige Monate nach Portugal zurückzukehren (1832), denn alsbald mußte er wieder nach Paris fliehen. Erst durch die endgiltige Niederlage Dom Miguels war es Garrett vergönnt, in Lissabon zu leben. Aber schon 1834 treffen wir

ihn wieder im Ausland, wenn auch nicht als Flüchtling, sondern als Generalconsul in Belgien. Er studierte dajelbst die deutschen Dichter, besonders Goethe. Ein unheilbares Brustleiden trieb ihn nach Portugal zurück, wo er 1836 mit Begeisterung die Aufgabe übernahm, ein Conservatorium für die Schauspielkunst zu gründen und zu leiten und die Oberaufsicht über die Theater als General-Inspector zu führen. Trotzdem die Cortes, zu deren bedeutendsten Rednern er gehörte, seine Kräfte stark in Anspruch nahmen, gelang es seiner unermüdlischen Thätigkeit als Erneuerer des portugiesischen Theaters seine drei Hauptziele: die Erbauung eines Nationaltheaters, die Gründung einer Schule für dramatische Künstler und die Herstellung eines Repertoriums portugiesischer Stücke, zu erreichen. Garretts Conservatorium bot den seltenen Anblick, daß alle namhaften gleichzeitigen Dichter der Nation, u. a. Herculano und Castilho, dort zu einem Ziele, der Schaffung des portugiesischen Dramas, zusammenwirkten. Der unermüdlische Leiter schrieb nicht nur selbst mehrere Stücke für das Conservatorium, sondern corrigierte auch diejenigen seiner Schüler. Damit war aber seine Thatkraft noch nicht erschöpft; als Herausgeber und Redacteur verschiedener einflussreicher Zeitungen, die er nacheinander gründete, führte er die Theater und Kunstcritik ein und verfaßte die Mehrzahl der literarischen und politischen Artikel selbst. Als Garrett aus politischen Gründen seiner Staats- und Ehrenstellen als Chronista mór (Hofchronist) und Director des Conservatoriums entkleidet wurde, gieng er in der Kammer zur entschiedenen Opposition über und hielt zahlreiche und große Reden gegen die wechselnden Ministerien. Seine dichterische Thätigkeit erlitt dadurch keinerlei Unterbrechung. 1841 arbeitet er an seinem prächtigen Volksstück »Der Schwertfeger von Santarem«, der 1842 erscheint, und sammelt eufig Volksromanzen für seinen Romancero, zu welchem Zwecke er die portugiesischen Provinzen bereist. Der 2. Band des Romancero wurde 1843 gedruckt, die einzelnen Romanzen wurden in fast alle Hauptsprachen Europas übersezt, und machten den Namen Garrett auch in Deutschland bekannt ¹⁾. Im selben Jahre unterbreitete der Dichter sein Meisterwerk, den »Manuel de Sousa«, dem Conservatorium. Die Veröffentlichung seiner eigenartigen Romane, in welchen die Handlung hinter den oft humoristisch gehal-

1) Geibel und Schack, Romancero der Spanier und Portugiesen 1860.

tenen politischen, historischen und ästhetischen Beigaben zurücktritt, der »St. Alenenbogen« und »Reisen in meinem Vaterlande« (übersetzt von Senbert) fällt in seine letzte Lebensperiode. Almeida Garrett starb am 9. December 1854 an einer langwierigen und schmerzhaften Brustkrankheit, die er mit Gottergebung ertragen hatte. Seine letzte Beichte machte auf den Geistlichen einen solchen Eindruck, daß er thranenden Auges aus dem Zimmer des todkranken Dichters kam und ausrief: »Welcher Mann, welches Herz, welches erhabenes Beispiel!« Und er war doch, wie Gomes de Amorim, der Biograph Garretts¹⁾, treffend bemerkt, eben der Richter des Sterbenden gewesen! Im Staatsdienst hatte Garrett die höchsten Stufen erklimmen; nachdem er zum Bisconde und Pair des Königreiches erhoben worden war, berief ihn 1851 das Vertrauen der Königin, deren stiller Berather er seit lange gewesen war, als höchsten Beamten ins Ministerium des Außern. Nicht weniger erfolgreich war er, wie schon gesagt, als Dichter. Selten ist einem Poeten ein so früher und starker Beifall seines Volkes zu theil geworden, noch seltener ist er ihm so tren geblieben. Sein Einfluß auf seine Zeitgenossen war groß; besonders als Dramatiker hatte er viele Nachahmer und Schüler. War schon sein Jugendwerk »Cataon« mit einem bis dahin in Portugal unerhörtem Enthusiasmus aufgenommen worden, so galt sein »Ein Stück des Gil Vicente« als Markstein in der Entwicklung des portugiesischen Dramas und sein »Manuel de Sousa« als größtes dramatisches Kunstwerk der Portugiesen. Besonnene Literaturhistoriker, wie Braga, Pereira da Silva, Fernandes Pinheiro, E. Quinet, Ruscilla u. a. weisen dem »Manuel de Sousa« einen Ehrenplatz in der Weltliteratur an, und Lopes de Mendonça sagt: »Vielleicht erscheint die Handlung dieser Grabestragödie zu einfach, doch glauben wir, daß die neuere Literatur kein Monument von erhabenerer und vollendeterer Form besitzt. . . Der Schluß ist die poetische und philosophische Apothecose des Christenthums und des christlichen Dogmas.“

Den Stoff zu diesem Drama nahm Garrett aus der »Historia de S. Domingos« von Frei Antonio da Encarnaçao, welcher 1650, also 20 Jahre nach Sousas Tode,

¹⁾ »Garrett, Memorias biographicas,« 3 Bände, 8°, Lissabon 1881—83. Preisgekrönt von der königl. Akademie der Wissenschaften in Lissabon.

Prior von Bemfica war. Garrett suchte die erhabene Einigkeit und dramatische Energie dieser Erzählung durch Vermeidung von Zuthaten möglichst zu erhalten. Sie lautet etwa:

Es vermählten sich D. Magd. de Vilhena, seit wenigen Jahren Witwe des D. Joaon de Portugal, welcher mit König D. Sebastiaon in der Schlacht bei Alcazar in Afrika gefallen war, und Manuel de Souza und zengten eine Tochter, welche früh starb. Mit gegenseitiger Übereinstimmung trennten sich die beiden Gatten und traten jedes in ein Kloster. Die Beweggründe dazu waren folgende: Frei Jorge Coutinho, der Bruder Manuels, weilte einmal während der Abwesenheit Manuels in Almada auf dessen Gute. Da erschien ein Pilger und erzählte, daß er von einem in Jerusalem lebenden Portugiesen hieher gesendet sei, um D. Magdalena zu melden, daß im hl. Lande noch einer lebe, der sich ihrer erinnere. Erichrecht fragte D. Magdalena nach dem Aussehen dieses Mannes. Die Beschreibung des Pilgers paßte auf Dom Joaon de Portugal. D. Magdalena fiel ohnmächtig hin und Frei Jorge eilte mit dem Pilger in den Saal, in welchem sich unter anderen das Bildniß Joaons befand. »Wenn Ihr das Bild jenes Mannes in Jerusalem seht, erkennt Ihr ihn?« fragte Frei Jorge. Der Pilger bejahte und indem er mit den Augen die Bildnisse überflog, deutete er auf dasjenige Joaons von Portugal hin und entfernte sich sodann. Als Manuel bei seiner Rückkehr das Vorgefallene erfuhr, faßte er den Entschluß, nicht nur seiner glücklichen Ehe, sondern auch der Welt zu entsagen und in ein Kloster zu gehen. Er überredete auch seine Gattin zu demselben Schritt, wobei er auf das Beispiel des Grafen Vimiojo hinwies, der sich ebenfalls durch eine hl. Ehecheidung von seiner Frau getrennt habe. D. Magdalena nahm das Kleid von Sacramento und Manuel das von S. Domingos de Bemfica. Sie nannte sich Soror Magdalena de Chagas, er nahm den Namen Frei Luiz an. Und so lange sie lebten, sahen und sprachen und schrieben sie sich nicht mehr.

Zur schnellen Orientierung im ersten Acte dürften nachfolgende geschichtliche Daten von Nutzen sein. Der junge König Sebastian (1557—1578) war in der Schlacht von Alcazar in Afrika, wohin er zur Vernichtung der Mauren übergesetzt war, geschlagen und getödtet worden. Als sein Nachfolger, der alte Cardinal Heinrich, starb, machte Philipp II. von Spanien sein Erbrecht geltend und besetzte Portugal, welches dadurch zu einer Provinz Spaniens herabfiel und

jeine Macht und seinen Glanz einbüßte. Philipp II. verließ Lissabon 1583. Sein Stellvertreter Erzherzog Albrecht wurde in der Regierung von Jorge d'Almeida, dem Erzbischof von Lissabon, Pedro d'Alcázova und Miguel de Moura unterstützt, und als der Erzbischof 1594 nach Toledo übersiedelte, wurden D. Miguel de Castro, der neue Erzbischof von Lissabon, die Grafen Pontalegre, Sancta Cruz und Sabugal und Miguel de Moura die Gubernatoren des unglücklichen Landes. Sechzig Jahre dauerte diese Zeit des spanischen Druckes und das portugiesische Volk tröstete sich während derselben mit der sagenhaften Hoffnung, daß König Sebastian nicht gefallen sei, sondern eines Tages wiederkehren und seine treuen Portugiesen vom spanischen Joch befreien werde. (Vgl. Act I., Scene 3).

Gunzenhausen: Bayern, December 1889.

Georg Winkler.

Druck von Josef Koller u. Comp., Wien.

Die Bändchen werden in Druck und Papier sorgfältig ausgestattet sein und zu außerordentlich mäßigem Preise (12 fr. = 20 Pfg. für eine Nummer) geboten. Die Verlagshandlung glaubt somit, das von der österreichischen Leo-Gesellschaft eingeleitete und geführte Unternehmen dem deutschen Volke, der christlichen Kirche, besonders aber den Lehrvereinen u. s. w. empfehlen zu können, denen daran liegen muß, einen durch wissenschaftliche und religiöse Autoritäten geachteten Lesestoff in die Hand zu bekommen.

Er erschienen sind

- Nr. 1. Calderon, Das große Welttheater. Uebersetzt von Josef Freiherrn von Eichendorff.
- Nr. 2. Annette von Droste Hülshoff. Die Schlacht im Loener-Bruch. — Des Arztes Vermächtnis.
- Nr. 3. Adalbert Stifter, Das Heidedorf
- Nr. 4. Josef Hyrtl, Die materialistische Weltanschauung unserer Zeit. Inaugurationsrede. Mit einem Vorworte von Prof. Dr. Heinrich Lammasch.
- Nr. 5. Shakespeare, Der Sturm. Nach eigener Revision des Originaltextes übersezt von Professor Dr. M. Gütibauer. Familien Ausgabe
- Nr. 6. Sophokles, Antigone. Uebersetzt von Professor Dr. M. Gütibauer mit Vertonung der Chorstimme durch Dr. Richard Kralik
- Nr. 7. Richard Kralik, Kaiser Marcus Aurelius in Wien. Ein Weibschicksel mit Chören.
- Nr. 8. Clemens Brentano, Die mehreren Wehmüller und ungarischen Nationalgedichte. Gedruckt
- Nr. 9. Fr. Lemmermayer und Richard Kralik. Ein Hans Sachs-Abend. Nur das Wiener Burgtheater vorsetzt.
- Nr. 10. Ludwig Gall, John Hustin.
- Nr. 11. P. Desiderius Lenz, O. S. B., Zur Ästhetik der Beuroner Schule.
- Nr. 12. W. C. Koltich, Hallstätter Träumereien. — Bilder aus Wiens Vergangenheit.
- Nr. 13. Der Ruhm Oesterreichs. Ein Weibschicksel nach dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca von Dr. Richard Kralik.
- Nr. 14. Richard Kralik, Rolands Tod. Ein Heldenstück.
- Nr. 15. Richard Kralik, Rolands Kuappen. Ein Märchenstück.
- Nr. 16. Adam Müller, Von der Nothwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesammten Staatswissenschaften und der Staatswirtschaft insbesondere.
- Nr. 17—19. Thomas von Kempis, Nachfolge Christi. Uebersetzt von Dr. Guido Gorres.
- Nr. 20. Pierre Corneille, Der Cid. Bearbeitet von Ad. G. v. S. Bachmann.
- Nr. 21. Heinrich von Kleist, Ausgewählte Erzählungen.
- Nr. 22. Moïse Pinz Vichtenstein, Das Reich der Römer,

Wie behütet man
Leben und Gesundheit
seiner Kinder?


Von

Dr. Ernst Brücke

weit. emer. Professor der Physiologie an der Wiener Universität.

Vierte unveränderte Auflage.

3 fl. — 5 Mark, gebunden 4 fl. — 6 Mark 50 Pf.

 Die erste Auflage von 2000 Exemplaren war in
10 Tagen vergriffen!

weit. **Erzherzog Karl von Österreich.**

Aphorismen.

In Leinwand mit Spinnschnitt
2 fl. 50 Pf.

In Leinwand mit dem in Farben
gepressten erzherzoglichen Wappen
und mit Goldschnitt 3 fl. 60 Pf.

Religiöse Betrachtungen.

In Ganzleinen mit Rothschnitt
gebunden 3 fl.

In Ganzleder gebunden mit
Goldschnitt 5 fl.

Literatur- u. kunstkritische Studien.



Beiträge zur Ästhetik der Dichtkunst und Malerei.

Von

Dr. Laurenz Müllner

o. ö. Professor an der k. k. Universität in Wien.

gr. 8. 1895. 2 fl. 40 kr. — 4 fl.



University of
Connecticut
Libraries



39153028238691



